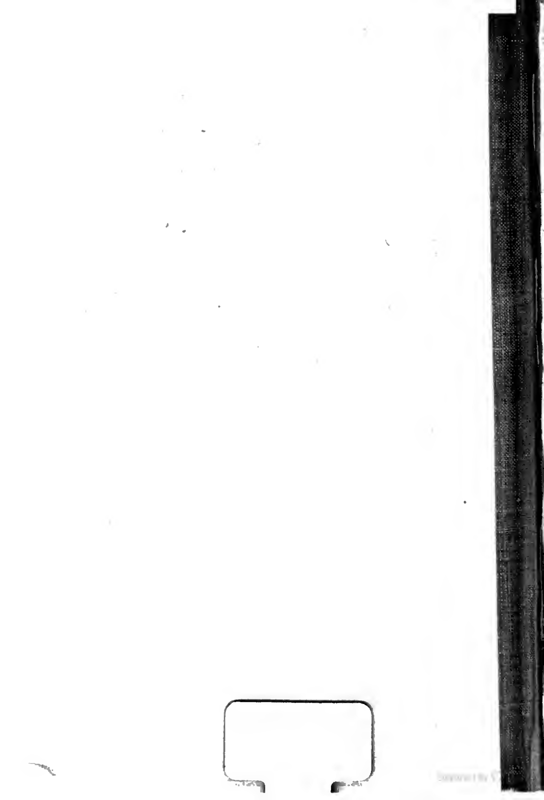


Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen

Hugo Winckler







Die babylonische Kultur

in

ihren Beziehungen zur unsrigen

Ein Vortrag

von

Hugo Winckler

Mit 8 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1902

Die letzten Jahre haben endlich in Deutschland die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf Länder und in Zeiten gelenkt, die bisher dem Interesse des Europäers fern gelegen haben, ja seiner Kenntnis überhaupt entrückt waren. Es ist kein Zufall, daß sie jetzt wieder in unseren Gesichtskreis getreten sind, und daß sich das Bedürfnis geltend macht, diese Länder und Zeiten uns näher zu rücken, die unserer Vorstellung bisher vielleicht nicht weniger fern lagen als Schneewittchens sieben Berge oder Dornröschens verwunschenes Schloß. Die letzte Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hat die siegreiche Ausbreitung der europäischen Kultur über alle Länder des Erdballs gesehen. Der Handel und der Verkehr hatten bis dahin infolge der Entfernungen sich für die meisten Völker im wesentlichen in den nationalen Grenzen gehalten. Seitdem haben sie durch den Dampf eine Ausdehnung und eine Intensität erhalten, welche nur noch die Grenzen des Erdballs als die ihnen von der Natur gesteckten anerkennen und empfinden.

Im besonderen ist Deutschland in dieser Zeit nach seiner nationalen Einigung aus seinen engeren Grenzen herausgetreten und hat sich eine gleichberechtigte und angesehene Stellung auf diesem erweiterten Schauplatze gesichert, auf dem jetzt die Entwicklung der Menschheit, die Weltgeschichte ihren Gang nehmen wird.

Es ist aus solchen Gründen kein Zufall, wenn eine Welt, die so lange uns kalt gelassen hat, allmählich anfängt das Interesse nicht nur des weltvergessenen Gelehrten zu erregen, sondern wenn

jeder ein Verlangen nach Bekanntschaft mit ihr empfindet, der an Zielen und Zwecken des menschlichen Daseins mehr als das materielle und flüchtige Augenblicksinteresse nimmt.

Man wird vielleicht meinen, das hieße etwas weit, gar zu weit ausholen, und das alte Babylonien mit den Bedürfnissen und Bestrebungen der heutigen Kulturwelt in Zusammenhang zu bringen sei mehr ein Kunststückchen akademischer Rhetorik, als eine in dem wirklichen Entwicklungsgang der Dinge begründete Ideenverbindung. Es sei schließlich doch ein dem denkenden und feiner empfindenden Menschen eingepflanzter Zug, an der Vergangenheit der Menschheit ein rein aus der Stimmung heraus zu erklärendes Interesse zu nehmen, ein Interesse und eine Anteilnahme, die jede Burgruine in uns weckt. Und wie wir das Verlangen empfinden, uns über das zu unterrichten, was in unserer unmittelbaren Heimat geschah, so flößt uns die Vergangenheit ein um so größeres und ehrfurchtsvolleres Interesse ein, wenn sie in Jahrtausende hinaufreicht, an die wir auf dem Boden unserer eigenen Kultur überhaupt nicht zu denken wagen.

Das ist völlig richtig, aber ein solches Interesse ist nicht nur von romantischer Anteilnahme diktiert, sondern es liegt ihm das viel tiefer gegründete Verlangen zu Grunde nach dem Einblick in den Werdegang der Menschheit im großen wie im kleinen. Wenn unser Bildungsgang, unsere Anschauung von dem, was wir so Weltgeschichte zu nennen pflegten, bisher mit Rom und Griechenland begann, so war das nicht in einer bloßen gemütvollen Anteilnahme an allem, was alt und grau ist begründet, sondern in der voll und klar erkannten Tatsache, daß unser ganzes Denken und unsere Einsicht in die uns umgebende Welt von jenen großen Kulturzentren und ihrer Kultur in ununterbrochener Entwickelungskette abhing. Das ist dem Einsichtigen bekannt und voll bewußt. Daß ein tieferes Erfassen unserer Kultur ohne Einblick in ihren geschichtlichen Entwicklungsgang nicht möglich ist, ist eine Erkenntnis, von der unsere gesamte Erziehung mit Recht stets getragen worden ist.

Damit kommen wir aber auf den Ausgangspunkt unserer

Ideenentwicklung. Hier liegt der wahre Grund für das Interesse, welches auch die Kulturen der vorklassischen Welt uns einflößen, und hierin liegt vor allem der Wert, welchen der Einblick in Geschichte und Kultur der altorientalischen Völker für unsere gesamte Vorstellungswelt hat. Und hier liegt endlich der Grund, warum der durch den Verkehr und die siegreiche Ausbreitung der europäischen Kultur gewonnene Überblick über den gesamten Erdball mit zwingender Notwendigkeit dazu geführt hat, neben die räumliche auch eine zeitliche, neben die geographisch-ethnologische auch eine historische, geschichtliche Erweiterung unseres Gesichtskreises zu stellen.

In der Tat ist denn auch das Verständnis des alten Orients in seiner Bedeutung für die Entwicklung der Menschheit nicht minder von der Entzifferung seiner eigenen alten Urkunden, vor allem der Keilinschriften, abhängig, als auch von der Kenntnis der zahllosen Erscheinungen, welche die vergleichende Ethnologie bei Völkern mit und ohne Vergangenheit — d. h. mit und ohne geschichtliche, schriftliche Überlieferung — festgestellt hat. Die Ethnologie zeigt uns an den noch lebenden Völkern außereuropäischer Kulturkreise, daß gewisse Bande die Menschheit umschließen, daß Beziehungen zwischen Völkern bestehen, von denen die Geschichte nichts weiß, und vor denen wir mit unseren alten Vorstellungen vom Leben der Völker und von ihrem Verkehr wie vor Rätseln stehen. Die Ethnologie hat diese Erscheinungen aufzuweisen vermocht, die Erklärung und damit die Lösung der Rätsel giebt uns der aus seinem Jahrtausende währenden Schlaf zu neuem historischen Leben erweckte Orient.

Es ist dem Ethnologen, dem Sammler von Überlieferungen der Völker, eine wolbekannte Erscheinung, daß eine verblüffende Übereinstimmung überall auf der Erde in den Anschauungen besteht, welche die höher entwickelten, wie die primitiven Völker sich von der Welt und ihren übersinnlichen Erscheinungen machen. Namentlich in der Folklore, der Kunde volkstümlicher Überlieferungen, darunter auch im Märchen, begegnet überall auf der Erde, oft an den weitest auseinanderliegenden Punkten

eine merkwürdige Übereinstimmung bis auf die kleinsten Einzelheiten. Die Erklärung, welche die Ethnologie für diese Erscheinung bis jetzt bot, ist die Bastians, der dafür die Bezeichnung Völkeridee schuf. Er meint damit, daß aus der inneren Natur des Menschen heraus sich von selbst dieselben Grundanschauungen entwickeln müssen, die nur verschiedene Erscheinungsformen je nach der umgebenden Welt annehmen. Das ist für gewisse allgemeine Erscheinungen zweifellos richtig. Der Mensch wird überall schreien, wenn er Schmerz empfindet und er wird auch in weiterer Entwicklung bestimmte Formen herausbilden, nach denen er sein Verhältnis zu den Mitmenschen und zur gesamten umgebenden Welt regelt. Dergleichen ist allgemein menschlich. Was aber sich nicht hieraus erklären läßt, das ist eine Übereinstimmung nicht nur im Grundgedanken, sondern im Ausdruck, in der Form, in welche der Gedanke gekleidet wird. Wenn zwei Märchen, die ihre ursprüngliche Bedeutung in keiner Weise mehr erkennen lassen, bis auf jetzt gar nicht mehr verstandene Einzelheiten übereinstimmen, so ist dabei nur noch die Annahme der Entlehnung, des Ursprunges aus gemeinsamer Quelle möglich. Wer je Märchen mit einander verglichen hat, dem ist es eine wolbekannte Erscheinung, daß ein jetzt scheinbar überflüssiger, von der Überlieferung nicht mehr verstandener Zug, durch die Form, in welcher derselbe Stoff in einem ganz andern Erdwinkel erscheint, plötzlich seine Erklärung findet. Dieselbe Erscheinung begegnet aber nicht nur in den Märchen und volkstümlichen Erzählungen, sondern in allen Überlieferungen der Völker über ihre Vorzeit und in ihren Anschauungen vom Weltall und seiner Entstehung. Das Märchen ist bekanntlich nur ein Niederschlag der Mythologie, die Übertragung des Göttlichen ins Menschliche, die Mythologie aber ist Götterlehre, d. h. sie giebt die Auffassung der Völker vom Entstehen und der Lenkung des Weltalls durch die schaffenden Mächte.

Das muß in seiner ganzen Tragweite erfaßt sein, wenn die in der Folge zu besprechenden Dinge in ihrer vollen Bedeutung für unsere Erkenntnis vom geistigen Werdegang der Menschheit

zum Bewußtsein kommen sollen. Diese gemeinsame Quelle für die Anschauungen aller Menschheit, welche die niedrigste Stufe verlassen hat, kann nur dort gefunden werden, wo die Weltenlehre, die gesamte Auffassung der Welt, also die Weltanschauung, auch wirklich die Erklärung aller solcher Einzelheiten giebt. Wenn ein gemeinsamer Ursprung aller Mythen und aller Weltanschauung der Menschheit angenommen werden muß, so kann nur dort die Heimat sein, so können nur dort die Lehren ihre erste Prägung erhalten haben, wo sie mit der gesamten Weltanschauung übereinstimmen, wo die Lehren von Gottheit und Welt, welche sie jetzt in unzähligen Varianten widerspiegeln, in ihrer ursprünglichen Reinheit begegnen. Das aber ist im alten Babylonien der Fall, wie im folgenden dargetan werden soll. Bevor jedoch von Babylonien, seiner Kultur und Wissenschaft selbst die Rede ist, ist es wohl nötig, kurz zu schildern, welche Stellung diese im alten Orient und in der Weltgeschichte überhaupt eingenommen haben.

Es kann als bekannt gelten, daß seit etwa einem halben Jahrhundert die solange unter der Erde begraben gewesenen Denkmäler der Länder am Euphrat und Tigris wieder zu uns sprechen. Babylon und Ninive sind keine leeren Namen mehr, die aus ein paar Brocken der Überlieferung zu uns klingen, sondern sie sprechen mit ihren eigenen Urkunden zu uns wie das Rom der Zeit eines Augustus. Diese Urkunden sind in der sogenannten Keilschrift geschrieben, und werden gewöhnlich, ebenso wie die Sprache, in der sie abgefaßt sind, als assyrisch bezeichnet.

Das hat seinen Grund darin, daß diejenigen Inschriften und Urkunden, welche man zuerst in reicherem Maße kennen lernte, aus den assyrischen Ruinenstätten, besonders aus Ninive am Tigris herrühren. Sie bilden auch jetzt noch den wichtigsten und am besten bekannten Bestandteil unserer Quellen. Des weiteren war diese Bezeichnung in der Tatsache begründet, daß die Bedeutung des Staates und Volkes von Assur der geschichtlichen Überlieferung verhältnismäßig am wenigsten verloren gegangen war. Die Geschichte des Volkes Israel ist zum großen Teil durch

sein Verhältnis zu Assyrien bestimmt worden und deshalb werden Assyrien und seine Könige öfter in der Bibel erwähnt. Da die Bibel bis zur Entzifferung der altorientalischen Inschriften so ziemlich unsere einzige Quelle von Bedeutung für den alten Orient war, so haben auch ihre Angaben eine entsprechende Würdigung gefunden. Sie sind übrigens bis auf den heutigen Tag in ihrem Werte auch durch die reichhaltigen Nachrichten der Inschriften nicht beeinträchtigt worden.

Assyrien ist endlich derjenige Staat gewesen, dessen Herrschaft die letzte politische Blütezeit der Euphrat und Tigrisländer bedeutet. Nach dem Falle Ninives im Jahre 606 hat für kurze Zeit Babylon unter Nebukadnezar noch einmal eine Rolle gespielt, dann erschienen die Perser und mit der Eroberung Babylons durch Kyros im Jahre 539 wurde Susa der Sitz des großen Reiches, welches von Indien bis zum Mittelmeere reichte.

Aus diesen Umständen erklärt es sich, wenn der Name der Assyrer für uns gewöhnlich für die Bewohner der uralten Kulturländer am Euphrat und Tigris herhalten muß. In Wirklichkeit hängt dieser Name nur an einer verhältnismäßig kleinen Landschaft auf dem linken Ufer des mittleren Tigris — also ziemlich weit stromaufwärts — welche in den letzten Jahrhunderten der Blüte der altorientalischen Kultur (etwa von 900 bis 600) die politische Herrschaft ausgeübt hat. Der eigentliche Sitz der Kultur, ihre Heimat im engeren Sinne, und damit auch der Sitz der politischen Herrschaft in den älteren und ältesten Zeiten liegt weiter stromabwärts am Euphrat. Da wir diese Landschaft von ihrer Hauptstadt Babylon **Babylonien** nennen, so müßte die ganze Kultur — und damit die Schrift und Sprache der Keilschriftdenkmäler — richtiger als **babylonisch** bezeichnet werden.

Das Verhältnis der beiden Landschaften und Völker ist also kurz dahin zu charakterisieren, daß die Assyrer dasjenige Volk sind, welches in der letzten Zeit die militärische und politische Herrschaft in dem Gebiete der babylonischen Kultur gehabt hat, wobei als dieses Gebiet zunächst die Euphrat- und Tigris-Landschaft, dann aber auch im weiteren Syrien und Palästina zu

gelten haben. Um auf unsere eigenen Verhältnisse zu exemplifizieren, so kann das, was wir babylonisch nennen, unserem Begriffe deutsch parallel gesetzt werden, die Rolle des Assyrertums wird dann passend durch die Bedeutung desjenigen Bundesstaates veranschaulicht, welcher die leitende Rolle in Deutschland spielt. Man wird an die straffe militärische und Verwaltungs-Organisation im Preußen eines Friedrich Wilhelm I. erinnert, wenn man das assyrische Wesen dem babylonischen gegenüberstellt, Babylon mit seiner Pflege der Wissenschaft, des Handels und der Industrie kann man dann mit dem Sachsen August des Starken gleichstellen.

Dies zur Charakterisierung des Unterschiedes und um die beiden Völker in ihrem Wesen und ihrer weltgeschichtlichen Rolle zu veranschaulichen. Daß solche Vergleiche cum grano salis zu genießen sind, darf wol als billige Voraussetzung gelten. Nun aber müssen wir uns, ehe wir zur babylonischen Kultur selbst kommen, noch über deren Bedeutung für die Auffassung von dem Begriffe der Weltgeschichte klar werden. Durch die Erschließung der altorientalischen Urkunden ist der Standpunkt, den wir hierin einzunehmen haben, nicht nur wesentlich beeinflußt, sondern von Grund aus verändert worden.

Man vergegenwärtige sich, womit und wo man bisher gewöhnt ist, die sogenannte Weltgeschichte beginnen zu lassen. Die Griechenlands, im 8. Jahrhundert noch völlig Legende, beginnt frühestens gegen Ende des 7., ja eigentlich erst im 6. Jahrhundert und auch hier sind es nur Einzelheiten, die wir erfahren. Zusammenhängende Geschichte fängt eigentlich erst mit den Perserkämpfen, d. h. seit den Berührungen des Griechentums mit dem Orient gegen Ende des 6. Jahrhunderts an.

Von dieser Zeit bis auf uns sind etwa ein 2½ Jahrtausend verflossen. Die ältesten Urkunden des alten Orients, die wir haben und in denen die Könige des alten Babylonien von ihren Kriegen und Bauten erzählen, gehören der Zeit um 3000 v. Chr. an. Das heißt: der Begriff der geschichtlichen Zeit — denn Geschichte nennen wir das durch geschriebene Urkunden über-

lieferte — ist verdoppelt worden, das was früher der Anfang war, ist jetzt in die Mitte getreten.

Wir müssen bei diesem Gedanken einen Augenblick verweilen, um ihn in seiner Bedeutung wirklich zu erfassen. Es ist leicht gesagt: „ein Jahrtausend", aber die Geschichte hat nicht die Aufgabe von dem Standpunkte dessen, der über den Sternen thront, das Gekribbel auf unserm Erdenhaufen zu betrachten. Die Geschichte soll vom Standpunkte des Menschen aus das Werden und Vergehen der Menschheit in ihren einzelnen Bestandteilen verfolgen, und da ist ein Jahrtausend nicht „wie der Tag, der gestern vergangen ist". Da bedeutet es ein Ringen und Streben zahlloser Individuen, ein Kämpfen und Arbeiten von Völkern, ein Entstehen und Vergehen von Nationen und Staaten. Der Begriff eines deutschen Volkes ist kaum mehr als ein Jahrtausend alt, für das alte deutsche Reich kann man eigentlich nicht vielmehr als die Dauer eines halben Jahrtausends ansetzen — und auch darin welcher Wechsel der Dinge! — und was nach abermals 500 Jahren sein wird — wer wagte darüber wol heute zu spekulieren?

Zweieinhalb Jahrtausende bedeuten den Wechsel der Dinge von Griechenland bis auf uns, und danach hat man sich wieder vorzustellen, was derjenige Orient gesehen hat, der jetzt in seinen Denkmälern zu uns spricht, und dessen Untergang gerade in die Zeiten fällt, wo Griechenland anfängt zu leben.

Der moderne Europäer hat die irrige Vorstellung, daß der Orient und namentlich der alte Orient in seiner Entwicklung „still gestanden" habe. Das ist ebensowenig der Fall, wie bei den Ländern unseres engeren Kulturkreises. Die zweieinhalb Jahrtausende der altorientalischen Geschichte zeigen ein fortwährendes Auf und Nieder, eine ununterbrochene Kette von Völkerwanderungen. Immer von neuem ergießen sich neue Scharen unzivilisierter jugendkräftiger Völker von allen Seiten über das Kulturland, erobern es, setzen sich selbst als Herren darin fest und nehmen die altorientalische Kultur an, bis sie verweichlicht und unkriegerisch geworden wie ihre Vorgänger einer neuen lebens-

kräftigen Schicht die Herrschaft abtreten müssen. Das Bild, welches die europäische Völkerwanderung, namentlich für die Länder römischer Kultur in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zeigt, hat sich im Orient durch die Jahrtausende hindurch immer wiederholt. Babylon ist der biblischen Anschauung nicht umsonst die Stadt der Sprachenverwirrung. Und dies Bild gilt nicht nur für den alten Orient. Auch die neuere Periode jener Länder, die im Zeichen des Islam steht, zeigt die Wiederholungen derselben Erscheinungen: die arabische Einwanderung durch den Sieg des Islam, die mongolischen Siegeszüge und die türkischen Einwanderungen. Seit deren Hochflut sind erst ein paar Jahrhunderte verflossen, vor 200 Jahren standen die Türken zum letzten Male vor Wien. 200 Jahre bedeuten aber bei dem Überblick, den wir hier nehmen, nicht viel. Wenn der Orient jetzt still zu stehen scheint, so hat er solche Pausen auch früher schon gesehen, wir dürfen aber die Weltgeschichte nicht mehr nach unserer eigenen kurzen Entwicklung beurteilen.

Das ist also der veränderte Gesichtspunkt, unter welchem wir von jetzt an Weltgeschichte zu betrachten haben, der Gesichtspunkt, welchen uns die wiedererschlossene Kultur des alten Orients aufzwingt. Man wird hiernach bereits einsehen, wie die räumliche Ausdehnung des modernen Gesichtskreises über den ganzen Erdball zu gleichen Anschauungen führt wie die zeitliche, daß beide Erzeugnisse desselben modernen Geistes sind und sein müssen.

Die Geschichte Babyloniens und der übrigen Länder des vordern Orients zeigt uns also durchaus kein Bild des Stillstandes, sondern das eines regen und bunten Völkergetümmels in politischer wie in kultureller Beziehung. Es ist selbstverständlich, daß eine immer wiederholte Überflutung des Kulturlandes durch unzivilisierte Völkermassen der verschiedensten Rassen — von Süden aus Arabien, von Norden aus Innerasien, über Kleinasien und den Kaukasus aus Europa — die Kultur nie unberührt ließ. Solch eine Eroberung hat in der Regel einen Rückschlag in der Kulturentwicklung zur Folge, in derselben Weise, wie ihn die europäische Völkerwanderung für die römische Civili-

sation, der dreißigjährige Krieg für die mittelalterliche deutsche mit sich gebracht hat. Solche Rückschläge unter dem Einflusse neu eingewanderter Barbaren haben wir mehrere im Laufe der mehr als zwei Jahrtausende babylonischer Geschichte festzustellen. Immer aber hat sich die babylonische Kultur dem ferox victor, dem barbarischen Sieger, gegenüber als siegreich erwiesen. Sie hat sie sich alle unterworfen, zu Babyloniern gemacht. Erst der Hellenismus hat im Gefolge der Eroberungen Alexanders einem neuen Kulturelemente Boden verschafft, und dann hat die Spaltung der alten Welt in eine östliche und westliche Kulturhälfte dem Westen das Übergewicht verliehen, während der Orient unter parthischer und neupersischer Herrschaft zurücktritt. Es sind die indogermanischen Einwanderer gewesen, welche die alte Kultur vernichtet und damit der westlichen die Alleinherrschaft verschafft haben. Das war der Fall während der letzten Jahrhunderte vor Christus. Dann stürzen die Scharen der großen indogermanischen Wanderung in Europa umgekehrt diese westliche Kultur, und im Osten erhebt sich nun siegreich der Islam auf dem Boden des alten Babylonien — nicht in seiner Heimat Arabien! — unter Wiederbelebung von dessen alten Ideen und Errungenschaften. Und während dort wieder die Kultur der Menschheit blüht, alles Wissen der Menschheit gepflegt wird, da ist Europa während des frühen Mittelalters völlig auf islamische, arabische Wissenschaft und Kultur angewiesen. Denn darüber müssen wir uns klar sein: der Schwerpunkt der Kultur liegt während dieser Zeit in Bagdad, Kairo, auch im halbasiatischen Konstantinopel, aber nicht in Deutschland und Frankreich. Italien selbst hat seine führende Stellung zum großen Teile der engen Berührung mit dem Orient und als Vermittler zwischen beiden Welten zu verdanken. Man denke an die Politik des glänzendsten deutschen Kaisers, der „des Reiches Herrlichkeit mit hinabgenommen hat". Friedrich II. suchte sich auf das Arabertum seines sizilianischen Reiches zu stützen, um ein westeuropäisches Kulturreich zu schaffen.

Soviel um kurz anzudeuten, welche Bedeutung der altbabylonische Kulturboden für den Gang der Weltgeschichte gehabt hat.

Nun können wir zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen zurückkommen. Unsere geschichtliche, d. h. durch geschriebene Quellen vermittelte Kenntnis beginnt etwa um 3000 v. Chr. Dies graue Altertum ist aber darum durchaus nicht auch der Anfang der Kultur Babyloniens selbst, wo wir schon die ersten Anfänge von staatlichen Organisationen, Wissenschaft, Kunst oder gar etwa des Heraustretens der Menschheit aus irgend welchem primitiven Urzustande feststellen und in der Weiterentwicklung



Kopf eines sumerischen Priesterfürsten (ca. 2700 v. Chr.).

verfolgen könnten. Sehr im Gegenteil, an dem Anfange dieser unserer bisherigen Kenntnis stehen nicht die ersten tastenden Versuche der Kultur, sondern da steht bereits eine hohe Vollendung, eine Vollendung, von der der Orient selbst seitdem in vieler Beziehung — so in Kunst und Wissenschaft — eher zurück statt vorwärts gegangen ist. Das gilt von Babylonien wie von dem andern Staatswesen der vorderasiatischen Kultur, von Ägypten. Am besten kann man das an den Erzeugnissen der Kunst veranschaulichen. Allgemein ist dafür der ägyptische „Dorfschulze" bekannt, eine Statuette, die so von den ägyptischen Bauern genannt wurde, die sie auffanden. Die babylonische Kunst der ältesten uns bekannten Zeiten kann gleichwertig daneben stehen. Es mögen hier

einfach ein paar Köpfe von Statuen eines altbabylonischen Fürsten aus der ersten Hälfte des 3. vorchristlichen Jahrtausends stehen. Diese genügen, um zu zeigen, daß wir es mit einer Kunst zu tun haben, welche die Keime zum Höchsten in sich trägt. Die Statuen desselben Fürsten Gudea — durchaus keines der bedeutendsten und mächtigsten — haben auf gediegene Kenner der klassischen Kunst den Eindruck gemacht, daß sie nur unter dem Einfluß griechisch-römischer Kunst entstanden sein könnten. Und wenn sie nicht die Inschriften trügen, welche sie als Erzeugnisse der ersten Hälfte des dritten vorchristlichen Jahrtausends erwiesen, so würde der Kenner des Orients sich diesem Urteile bescheiden haben fügen müssen. So wird man auch hieraus die Lehre ziehen dürfen, daß *die Erschließung des alten Orients eben eine völlige Veränderung in unserer Auffassung der Entwicklung der Menschheit bedeutet.*

Von der gleichzeitigen, vielleicht etwas früheren, Darstellung kriegerischer Szenen möge die Siegesstele Naram-Sins, des nordbabylonischen Königs[1] eine Anschauung geben. Auch sie zeigt eine Freiheit in der Behandlung, welche sie — genau wie es bei der altägyptischen Kunst der Fall ist — über die stylisierende Darstellungskunst der späteren Jahrtausende, besonders der assyrischen erhebt.

Diese Zeiten, die wir an der Hand von Urkunden und Denkmälern verfolgen können, sind also noch nicht diejenigen, wo die babylonische Kultur ihre Entwicklung und Durchbildung erfahren hat, sie stellen höchstens den Höhepunkt, sehr wahrscheinlich nur *einen* Höhepunkt dar. Das führt uns also für das allmähliche Werden, die Herausbildung und Erarbeitung dessen, was wir in dieser Zeit vorfinden, in frühere Jahrtausende, die vor der Hand für uns noch vorgeschichtlich bleiben. Auch diese Zeiten haben aber dasselbe Bild der politischen Entwicklung ge-

[1] Sie ist aus ihrem Aufstellungsorte Sippar in Nordbabylonien in späterer Zeit von einem Könige von Elam nach Susa gebracht worden. Dabei hat man die alte Inschrift ausgemeißelt und eine bezügliche in elamitischer Sprache an ihre Stelle gesetzt. Gefunden bei den französischen Ausgrabungen in Susa.



Siegesstele Naram-Sins (Schlacht im Gebirge).

zeigt, auch in ihnen sind Völker gekommen und verkommen, sind zu Herren geworden und haben ihr Schicksal im Dienste der Kultur erfüllt, an ihr mitarbeitend und sie an ihrem Teile fördernd oder auch hemmend. Von einigen haben wir Reste ihres Daseins in der Sprache erhalten. Die ältesten Urkunden, die wir haben, sind nicht in der babylonischen Sprache — einer Verwandten des Hebräischen und Arabischen — abgefaßt, sondern in einer Sprache, welche die Babylonier selbst als sumerisch bezeichnen. Diese hat eine Rolle gespielt wie bei uns das Lateinische, sie ist Sprache der Gelehrsamkeit und des Kultes, der Religion geblieben. Das Volk, oder die Völker, welche sie gesprochen haben, ist aber um 3000 längst verschollen und von neuen Einwanderern aufgesogen. Wir müssen in ihnen diejenigen sehen, welche dem Schriftwesen Babyloniens seinen Stempel aufgedrückt haben, die zuerst wirkliche sprachlich vollkommene Schriftstücke abgefaßt haben: ihre politischen und geschichtlichen Schicksale liegen für uns aber in vorgeschichtlicher Zeit, keine Inschrift meldet aus der Zeit ihrer Blüte etwas, insofern sind sie also vorgeschichtlich für uns und werden es vielleicht bleiben.

Wie aber ihre Sprache bis in die spätesten Zeiten der Keilschriftlitteratur, bis fast auf die christliche Ära herab, wissenschaftlich weiter gepflegt und im Kultus angewendet wurde, so haben jene vorgeschichtlichen Zeiten noch andere nicht minder laut sprechende Zeugen von der Höhe ihrer Kultur erhalten, und diese haben nicht nur die christliche Ära erreicht, sie haben sie weit überdauert und reichen zum Teil noch bis in unsere Tage hinein. Sie haben im Altertum und bis ins Mittelalter hinein die gesamte Kulturwelt beeinflußt, und erst die Neuzeit beginnt an ihre Stelle andere Vorstellungen zu setzen.

Das Gesamtbild unserer heutigen geistigen Bestrebungen ist zweifellos das der Zerfahrenheit. Alle unsere Wissenschaften, so Großes sie im einzelnen leisten mögen, gehen eine jede ihren eigenen Weg, keine bekümmert sich um die andere und selten ist sich eine bei ihrem Wirken des Endzieles bewußt. Dies Endziel

wäre aber die Erkenntnis des gemeinsamen Urgrundes der Dinge, die Erkenntnis vom Wesen alles Seienden und die Ableitung alles Geschehenden und Bestehenden aus dieser einen Wurzel. Das Erreichen dieses Zieles wird wohl der Menschheit versagt sein, das Hinarbeiten auf dieses Ideal soll aber der gemeinsame Leitstern aller geistigen Bestrebungen sein. Wäre es erreichbar, so hätten wir den Einblick in das Wesen aller Dinge, wir hätten eine gemeinsame Weltanschauung, die sich auf alle Fragen der materiellen und geistigen Welt erstreckte.

Die moderne Wissenschaft bedient sich der Forschung, des inductiven Suchens und ist sich der menschlichen Unvollkommenheit bewußt, sie weiß auch, wie weit sie von ihren Zielen entfernt ist. Alles, was ihr vorläufig als unerreichbar gilt, das bot aber die altorientalische Lehre ihren Bekennern: eine vollkommen einheitliche, in sich geschlossene und alle Dinge umfassende Weltanschauung. Auch daß diese dem menschlichen Forschen versagt sei, war ihr klar, darum setzt sie an dessen Stelle, als Quelle der Erkenntnis die göttliche Offenbarung. Der Einblick in das Wesen alles Seienden ist am Anfang der Dinge der Menschheit von Gott offenbart worden, und der damals festgesetzte Wille, das Schicksal, das Kismet, regiert die Welt. Die Gesetze alles Geschehens sind verkündet und in einem großen Buche niedergelegt worden, es ist die Aufgabe der Wissenschaft, nicht neue Wahrheiten zu finden, sondern die alten zu bewahren oder wiederzufinden, soweit sie durch Fehler der Überlieferung oder Mißverständnisse verloren gegangen sind. Hier hat man den Grund für die muhammedanische Schicksalslehre: es ist alles vorherbestimmt, im großen wie im kleinen.

Der Ursprung der Welt wird dem schöpferischen Akte der Gottheit verdankt, diese hat die Bahnen festgelegt, in denen sich alles bewegen wird, sie lenkt alles in diesen Bahnen. Deshalb handelt es sich darum, ihre Vorschriften zu kennen, um zu wissen, was auf Erden wie im Weltenall geschehen muß. So wird die Lehre von der Gottheit und ihrem Walten, die Religion, zur Lehre, welche alles umfaßt, zur Wissenschaft κατ' ἐξοχήν. Alles

menschliche Wissen, jede Einrichtung des menschlichen Lebens, alle Organisationsformen des staatlichen wie bürgerlichen Lebens müssen in ihrer Berechtigung und in ihrer Richtigkeit dadurch erwiesen werden, daß ihre Übereinstimmung mit dem offenbarten göttlichen Willen dargelegt wird, daß sie als Ausfluß und als Ausführung der göttlichen Bestimmungen sich geben, wie sie beim Anfang der Dinge festgesetzt wurden.

Wenn wir also die babylonische Weltanschauung und das Wesen ihrer gesamten Kultur verstehen wollen, so müssen wir zunächst uns über den Charakter alles wissenschaftlichen Denkens als eines religiösen d. h. in steter Beziehung mit und in Abhängigkeit von der Götterlehre stehenden klar sein.

Der Charakter der babylonischen Religion giebt sich nun auf den ersten Blick und in scharf ausgesprochener Weise zu erkennen. Es ist eine Gestirnreligion; Mond, Sonne und Sterne spielen darin die Hauptrolle. Es hieße aber freilich ihr Wesen stark verkennen, wollte man das so auffassen, als ob die Lehre in den himmlischen Körpern ihre Gottheit selbst sähe. Das wäre gerade so falsch, als wenn wir die christliche Religion als eine Verehrung des Himmels bezeichnen wollten. Die Gestirne sind vielmehr für die babylonische Lehre nur die hauptsächlichste Offenbarung der göttlichen Macht, diejenige Offenbarung, an der man ihr Walten und ihre Absichten am deutlichsten beobachten kann. Im übrigen ist alles Seiende, alles Sichtbare und Unsichtbare, ganz ebenso ein Ausfluß oder ein Bestandteil des göttlichen Wesens. Es giebt wol viele, ja zahllose Götter, diese sind aber nur Offenbarungsformen der einen großen göttlichen Gewalt. Eine solche ist der Mond, die Sonne, die Erde, das Wasser u. s. w. von den größten bis zu den kleinsten Dingen. In diesen zeigt sich die Gottheit, diese sind ihre Stoffwerdung, dahinter steht aber die eine große Macht.

Selbstverständlich darf das nicht mißverstanden werden: es handelt sich hier nicht um eine Volksreligion d. h. um eine für die gesamte Menschheit bestimmte Lehre vom Wesen der Dinge, sondern um den Grundgedanken der Weltanschauung, deren tieferes

Wesen nur dem Eingeweihten klar ist und gelehrt wird. Im Kulte, also in der Form der Betätigung der Religion, tritt das nicht zu Tage. Diese ist für das Volk, die Lehre für die Wissenden.

Die Sterne sind also nur die vornehmlichste und höchste Offenbarungsform der göttlichen Kraft — und ob diese Anschauung nach dem, was unsere heutige Auffassung vom Weltall lehrt, so sehr daneben schlägt, das ist wol einiger Überlegung wert. Ganz klar spricht sich diese Auffassung aus in der Erklärung einer astronomischen Tafel. Diese sagt vom Planeten Juppiter, d. i. dem Stern des Hauptgottes von Babylon (Merodach, Marduk): „Wenn der Juppiter einige Grad über dem Horizonte steht, dann ist er der Gott des Merkur, wenn er höher steht, dann ist er der des Juppiter, wenn er kulminiert der des Mars". Der Planet Juppiter ist und bleibt derselbe Stern, gleichviel, wo er steht: aber je nach seiner Stellung offenbart sich in ihm, wirkt in ihm eine andere göttliche Kraft, eine andere Seite der göttlichen Betätigung, gerade so wie eine andere im Wasser, in der Erde, im einzelnen Stein, Baum, Metall, Tiere, Menschen u. s. w.

Darum ist für den Babylonier die Wissenschaft von den Sternen, die Astronomie, die Wissenschaft der Wissenschaften, sie zeigt ihm den göttlichen Willen, und sie lehrt ihn, wie sich dieser überall sonst in der Natur offenbart. Der Sternenhimmel ist das große Buch, in dem die Geschichten von Himmel und Erde und allem, was auf dieser ist, verzeichnet sind, und aus dem man sie ablesen kann.

Man wird jetzt verstehen, daß es kein Zufall gewesen ist, wenn die Babylonier die Lehrmeister der Menschheit in der Astronomie gewesen sind. Diese Weltauffassung war eben Astronomie, und nur aus ihr heraus konnte eine Astronomie geschaffen werden, wie auch die neue Auffassung des Weltalls von der Astronomie ausgegangen ist.

Daneben begreift man aber jetzt auch, wie es kam, daß die Schwester der Astronomie, die Astrologie, sich derselben Wert-

schätzung im alten Babylonien erfreute. Wenn dort oben alles auf Erden Geschehende bestimmt war, dann mußte es auch abgelesen werden können. Ursprünglich ist die Astrologie also kein Aberglaube und keine Afterwissenschaft. Das ist sie erst geworden, nachdem man die Irrigkeit der alten Weltanschauung erkannt hatte. Das ist erst durch Kopernikus und Keppler geschehen. Es ist bekannt, welchen Widerwillen gerade Keppler dagegen empfand, noch astrologische Beobachtungen anstellen zu müssen. Bis aufs Zeitalter der Reformation hat die altbabylonische Anschauung also gewirkt, und zwar bei den Gebildetsten und Aufgeklärtesten — genau so wie gewisse Erkenntnislehren der griechischen Philosophie noch bei uns wirken. Man erinnere sich, welches Gewicht Schiller in meisterhafter Weise mit Recht auf diesen Zug seines Wallenstein in Übereinstimmung mit dem historischen gelegt hat.

Die Astronomie ist also babylonischen Ursprungs, darüber hat nie ein ernster Zweifel bestanden, und das klassische Altertum, Alexandria, hat vollbewußt seine astronomischen Kenntnisse von Babylon, von den „Chaldäern“, herübergenommen. Neben dieser direkten, sozusagen wissenschaftlichen, Überlieferung der babylonischen Weisheit, geht aber noch eine andere, die wir nicht auf dem Boden der klassischen Altertumswissenschaft feststellen können, um von dort ihre Spuren weiter zu verfolgen, sondern eine andere, die überall auf dem Erdkreis sich wiederfindet, und deren Vorhandensein wir zwar feststellen, deren Wege wir aber noch nicht wieder aufdecken können.

Dem Babylonier offenbart sich aller göttliche Wille in den Sternen und alle irdischen Einrichtungen müssen deshalb ein Abbild der himmlischen sein. Denn was da oben vorgeschrieben ist, muß auch hier unten eingerichtet werden, das Bild eines geordneten Staatswesens muß genau dem himmlischen Vorbilde entsprechen.

Durch die großen Gestirne werden die Zeiten und ihre Einteilung bestimmt — das spricht auch die biblische Auffassung aus (1. Mos. 1, 14). Am klarsten kann man daher die Vor-

stellungen des Babyloniers und die Bedeutung seiner Astronomie in seiner Kalenderwissenschaft erkennen. Denn der Kalender, die Beobachtung des Umlaufs der Gestirne, ist die erste und für das praktische, tägliche Leben bedeutsamste Forderung einer Weltanschauung, welche aus den Gestirnbewegungen auf die Schicksale der Welt schließt.

Diese Kalenderwissenschaft steht nach dem, was wir schon ausgeführt haben, in engstem organischen Zusammenhange mit der Lehre von allem, was da ist, sie spiegelt das ganze Weltensystem wieder, dessen Grundlage sie bildet.

Der Babylonier hat neben unserem Zahlensystem, dem dezimalen, ein anderes gekannt, welches ihm das eigentliche wissenschaftliche ist. Es ist das sogenannte Sexagesimalsystem, d. h. ein System, welches als Einheiten nicht die mit 10, sondern die mit 60 multiplizierten Zahlen zu Grunde legt. Es wird also gezählt 1—59, dann wieder 1 d. i. 60 + 1 bis 59 u. s. w., dann $60 \times 60 = 3600$ als dreistellige Zahl u. s. w.

Die beiden Grundzahlen der 60 sind 5 und 12. Nebenbei bemerkt ist das System für Kopfrechnen dem Dezimalsystem weit überlegen, denn die 12 ist mit allen Zahlen teilbar, das Dezimalsystem ist eigentlich nur auf dem Papier zu gebrauchen. Wol bekannt ist jedermann das sexagesimale aus zahlreichen seiner Nachwirkungen bei allen Völkern — und hier hat man einen der Fälle, wo wir die Wirkung feststellen können, ohne den Weg zu kennen, auf dem es zu uns gekommen ist. Denn der Weg über das klassische Altertum ist ausgeschlossen. Die 12-Teilung kannte unser alter Groschen, wie sie der englische Schilling noch hat (12 Pence). Die 5×12 sind das Schock, als deren 4-Teilung sich die Mandel ergiebt (auch beim Getreidehäufen bewahrt!), die 12 als Einheit ist das Dutzend.

Solche Einteilungen dürfen aber nicht willkürlich sein, sie müssen sich vielmehr als durch die Gottheit, d. h. die Weltordnung, gegeben erweisen. Deshalb müssen sie aus den Sternen abgeleitet werden: Die Mathematik ist ebenso wie alle Wissenschaft himmlischen Ursprungs, und die Zahl ist ebenso ein Aus-



fluß göttlichen Wirkens, wie jede Naturerscheinung. Es ist bekannt, wie der Pythagoraismus seine ganze Lehre vor allem auf die Mathemathik, die Zahl, gründet. Es ist ausdrücklich bezeugt, daß Pythagoras seine Lehren aus dem Orient geholt hat.

Die 60 ist die größere Einheit des Systems. Der Name, den sie als solche führt (shushshu), kennzeichnet sie aber als $\frac{1}{6}$ d. h. sie wird als der sechste Teil der größeren Einheit von 360 gefaßt. Damit haben wir die Einteilung des Kreises in seine 360 Grade, und diese giebt uns ohne weiteres die Ableitung des ganzen Systems aus der Himmelslehre. Der Kreis mit seiner Einteilung ist von der Gottheit selbst offenbart im Umlaufe der Gestirne. Das Jahr zu 360 Tagen gerechnet ist der Kreislauf der Sonne, jeder Tag entspricht einem Grade.

Was das Jahr im großen, ist der Tag im kleinen, ebenfalls ein scheinbarer Kreislauf der Sonne. Ebenso wie jener wird er daher als deren genaues Ebenbild eingeteilt. Der Monat — zu 30 Tagen gerechnet — ergiebt **12** Mondumläufe im Jahre — womit die 12 durch die Gestirnbewegung gegeben ist.

Dieselbe Einteilung auf den Tag übertragen, ergiebt für diesen nicht 24 Stunden, sondern 12 Doppelstunden. Man werfe jetzt einen Blick auf das Zifferblatt unserer Uhr: es giebt die alte babylonische Einteilung des Kreises, des Tages, in 12 Teile, d. h. Doppelstunden.

Die Doppelstunde als Wegmaß, d. h. als der Weg, den man ungefähr in 2 Stunden — auf orientalischen Wegen, nicht auf modernen Chausseen! — geht, ist die Meile, von den Babyloniern auf uns gekommen.

Die Sonne legt in einem Tage von 12 Doppelstunden also 12 solcher Meilen zurück. Damit ist die Einheit von Raum- und Zeitmaß gegeben und zwar von den Gestirnen, den Göttern offenbart. Das genügt bereits, um zu zeigen, wie die gesamte Lehre ein festes einheitliches System darstellt. Dasselbe Prinzip der Einteilung wird dann auf die Unterteile angewandt, deren Aufzählung hier ermüden würde; stets stimmt Zeit- und Weg-

maß überein, sodaß also nicht wie bei uns ein Widerspruch zwischen den einzelnen Gebieten existiert.

Der Grundsatz des Systems ist die Übereinstimmung, die Wirksamkeit derselben göttlichen Macht in allen Teilen der Schöpfung, großen wie kleinen, nachzuweisen. Dieselben Kräfte und Einteilungsgrundsätze, welche im Weltall, im Makrokosmos gelten, gelten auch im Mikrokosmos, am Menschen. Dieser ist ebenfalls ein Abbild des Alls und dementsprechend „wissenschaftlich" zu betrachten. Dieselben Einteilungsgrundsätze, welche im großen von den Bahnen der Himmelskörper abgeleitet werden, müssen deshalb auch an seinem Körper gegeben sein. Elle, Fuß, Daumen, Fingerbreite werden in ihrer praktischen Festlegung, in ihrer Bestimmung, mit den großen Maßen des Weltalls in Beziehung gesetzt, von ihnen unmittelbar abgeleitet. Sie sind in dieser ihrer Bedeutung bis auf uns gekommen. Der Fuß mit seiner 12-Teilung zeigte seinen Ursprung noch deutlich. Wir werden noch sehen, wie der himmlische Weg der Gestirne, der Tierkreis, in 12 Teile zerlegt wird. Noch die mittelalterliche Medizin zerlegt den menschlichen Körper nach den 12 Tierkreiszeichen.

Man darf das nicht mißverstehen: wir wollen hier nicht untersuchen, wie dieses System entstanden ist, ob nicht vielmehr umgekehrt von der praktischen Verwertung der Körperteile aus sich jene Bestimmung entwickelt hat. Das ist eine Frage für sich, die uns in weit vorgeschichtliche Zeiten führen würde. Wir haben hier nur festzustellen, daß bereits am Anfange der ältesten geschichtlichen Kenntnis alle diese Dinge in jenes wissenschaftliche System gebracht waren, und von diesem aus auf uns gekommen sind. Das ist die geschichtliche oder kulturgeschichtliche Würdigung der Frage, die prähistorisch-ethnologische besteht für sich. Das eben ist der veränderte Standpunkt, den wir zu allen diesen Fragen einzunehmen haben, daß die vermeintliche Urzeit keine primitiven, sondern hochentwickelte und streng durchgebildete Anschauungen hat und daß diese sich den übrigen Völkern übermittelt haben.

Wir kehren zur 60 als $\frac{1}{6}$ der 360 des Kreises zurück. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß die 12 Doppelstunden des Tages in 6 Unterteile, also zu je 2 Doppelstunden = 4 unserer Stunden geteilt werden. Diese heißen: Morgen, Mittag, Abend und drei entsprechende Nachtwachen. Das ist die allgemein giltige Einteilung im alten Orient, die auch der Anschauung des Alten Testamentes entspricht.

Wir haben Tag = Jahr (Sonnenumlauf) im kleinen. Dieselbe Einteilung (zu 6) auf das Jahr angewendet ergiebt 6 Doppelmonate, die wir etwa als Jahreszeiten bezeichnen können (wie bei unserer 4-Teilung). Diese finden sich bei den Indern und noch in der Zeit kurz vor Muhammed bei den Arabern in praktischem Gebrauche.

Man betrachte jetzt die römischen Monatsnamen, die auch die unsern sind: Januar, Februar, März, April, Mai, Juni haben ihre Namen von Gottheiten, und zwar, was hier nicht ausgeführt werden kann, in einer Reihenfolge, die sie der babylonischen Götterreihe entsprechen läßt. Von da an (Quinctilis = Juli, Sextilis = August, September bis Dezember) werden sie einfach gezählt. Es sind also ursprünglich nur sechs Namen vorhanden, die 12-Teilung oder besser 12-Benennung ist jünger, man hat die zweite Hälfte nur gezählt. Diese Benennung war also auf die Rechnung nach Doppelmonaten berechnet. Woraus die Zählung des 7. bis 12. Monats als 5.—10. sich erklärt werden wir noch sehen (S. 31).

Mond und Sonne sind die beiden großen Zeit- und Zahlbestimmer. Die 360 als Zahl der Tage des Jahres ist nur das Ergebnis einer Ausgleichung. Bekanntlich vollendet der Mond seinen 12 maligen Umlauf in 354, die Sonne ihren Jahreslauf in 365 1/4 Tagen. Es ist die Aufgabe des Kalenders, den Unterschied auszugleichen, zu verrechnen. Die eingeschlagenen Wege, d. h. die verschiedenen Kalender, sind in den verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen. Wir haben uns aber immer vorzustellen, daß die verschiedenen Rechnungsweisen stets alle bekannt und im System, also „wissenschaftlich" entwickelt waren. Die

Entscheidung für den einen oder andern Kalender war Sache der Gesetzgebung und stand in systematischem Zusammenhange mit den jeweiligen Kultformen. Wo Mondkult: Mond 2c.

Unser Kalender ist bestrebt, den Unterschied, also die überschüssigen Zeiten, im wesentlichen innerhalb eines Jahres auszugleichen — ob er praktisch ist, wollen wir nicht untersuchen, ohne Nachhilfe mittels der Knöchel der Hand kann man sich ja schwer darin zurecht finden. Auch er bedarf aber des 4 jährigen und 100 jährigen Cyklus, um ganz zurechtzukommen.

Die Praxis hat wie gesagt die verschiedensten Wege eingeschlagen, um die Differenz wegzubringen, im wesentlichen kommt es immer auf die Rechnung nach größeren Cyklen hinaus.

Wir hatten das Jahr zu 6 Doppelmonaten zu je 60 Tagen eingeteilt. Diese 60 sind wieder 12 × 5, die beiden Einheiten des Sexagesimalsystems. Es ist bekannt, daß unsere 7 tägige Woche bei den Hebräern und sonst im Altertume im Gebrauch war. Auch Babylonien hat sie gekannt. Daneben haben wir eine fünftägige Woche inschriftlich belegt, sie gehört also dem Sexagesimalsystem an. Das Jahr von 360 Tagen besteht aus 72 solcher Fünferwochen, wozu dann eine 73. Festwoche als überschüssig tritt, um die 365 voll zu machen. Es ist die Festzeit der Epagomenen als Karneval überall behandelt und gefeiert. Das Mondjahr hat 70 Fünferwochen und einen Überschuß von vier Festtagen (5×70+4=354).

Folgen wir dem Grundsatz: im kleinen wie im großen. Tag = Jahr, so entspricht der Fünferwoche ein Cyklus von 5 Jahren: das ist das römische lustrum, ursprünglich zu 5, erst später zu 4 Jahren.

Nun haben wir eine römische Überlieferung, ursprünglich habe das Jahr 304 Tage gehabt. Hierin spielt die 4 natürlich dieselbe Rolle wie bei 365 die 5, sie ist überschüssig. Dann stellt dieses altrömische Jahr die Rechnung zu 5 Doppelmonaten dar, man wollte also nach 5 und nicht nach 6 teilen.

Ein solches Jahr erscheint uns als sinnlos und dem Begriffe des Jahres widersprechend, denn es muß durch das ganze

Sonnenjahr herumgleiten. Zunächst ist das nicht so unerhört, auch das reine Mondjahr der Muhammedaner hat dieselbe Eigenschaft, denn in 33 Jahren läuft es durch das ganze Sonnenjahr hindurch. Und hierin liegt auch das Geheimnis jener Einteilung: nicht das 10-Monatsjahr, sondern ein größerer Cyklus ist als Einheit gedacht, und dieser ist ohne weiteres gegeben: es sind 6 solcher Jahre = 5 Sonnenjahren, also = einem Lustrum. Es soll also hier die Einteilung zu 5 und 6 ausgeglichen werden.

In welcher Weise solche cyklischen Rechnungen verwendet werden, möge ein Beispiel lehren. Die nächste Stufe des Verhältnisses 365 : 304 wäre 243. Diese gäbe sieben solcher Jahre = 6 : 304 = 5 Sonnenjahren, also den Ausgleich mit der nächsten Zahl, der Sieben, die in der Zahl der Wochentage verwendet ist. 243 Jahre ist aber die Summe der Regierungsjahre der römischen Könige! Und diese, auch rein mythischen Ursprungs, sind sieben!

Welche Rolle die 7 sonst spielt, ist klar. 4 × 7 ist die ausgeglichene Zahl des Mondumlaufs und von dessen vier Vierteln. Diese ist aber ebenso durch die andern Gestirne geoffenbart: Die Sonnenbahn zerfällt ebenfalls in vier Viertel (Frühjahrs- ꝛc.), und das dritte der großen Gestirne, das in der Regel neben diese beiden gesetzt wird, die Venus, zeigt — als innerer Planet — dieselben Erscheinungen, wie der Mond. Dann bleiben aber noch vier große Planeten übrig. Nach dieser Einteilung zerfallen also Jahr und Monat in vier Teile, oder wenn man will, in nur zwei. Das letztere ist die gangbarste Unterscheidung im Alten Testament: Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Diese Beispiele werden genügen, um zu erweisen, daß hier ein Rätsel gelöst wird, das lange die Volkskunde beschäftigt hat: die Frage nach dem Ursprung der heiligen Zahlen. Daß die Drei und Sieben noch bei uns ein besonderes Ansehen genießen, ist bekannt, bei andern Völkern sind es andere, so besonders die Neun. Unsere Beispiele erweisen, daß nicht eine einzelne Zahl „heilig" ist, sondern daß sie es alle — weil von der Gottheit geoffenbart — nach dem Systeme in gleicher Weise sind. Nur

bei den einzelnen Völkern haben sich je einige davon in dieser Bedeutung erhalten, weil sie in den betreffenden Kalender- oder Kultsystemen bevorzugt waren.

Die Himmelskunde ist der Schlüssel zum Verständnis babylonischer Wissenschaft und Weltanschauung, es muß daher noch etwas näher auf die babylonische Astronomie eingegangen werden.

Man erinnere sich, daß derjenige Streifen am Himmel, innerhalb dessen sich die Sonne scheinbar, Mond und Planeten tatsächlich bewegen, der Tierkreis genannt wird. Auch das ist eine Erbschaft, welche die Astronomie des Altertums von den Babyloniern übernommen hat. Der Name rührt daher, daß der Kreis in 12 Abteilungen, also zu je 30 Grad, geteilt wird, deren jede mit dem Namen eines besondern Zeichens, und zwar ursprünglich vorwiegend von Tieren benannt wird. Bekannt ist das Gedächtnisverschen, welche sie aufzählt:

Sunt aries taurus gemini cancer leo virgo
Libraque scorpius arcitenens caper amphora pisces[1]).

Jedes dieser 12 Zeichen entspricht einem Monat, während dessen die Sonne also (scheinbar) je in dem betreffenden Zeichen steht. Nun ist unsere Schaltmethode, wie erwähnt, jung. Sehr gewöhnlich ist im Altertum ein Kalender, der reine Mondmonate (zu 29 und 30 Tagen) hat und den Ausgleich mit dem Sonnenjahre dadurch herbeiführt, daß er alle 2 oder 3 Jahre einen besonderen Schaltmonat einschiebt. Derart ist z. B. der noch jetzt bei den Juden gebräuchliche. Ein Schaltjahr hat dabei 13 Monate, und für den 13. Monat war dann ebenfalls ein Tierkreiszeichen nötig. Als solches diente das des Raben. Dieses ist also das 13. und der Rabe ist das überzählige Zeichen, das Unglück bringt: der Unglücksrabe, wie die 13 Unglückszahl ist. Der Tierkreis oder Jahresumlauf der Sonne erscheint in den Mythen häufig als Tisch oder Tafelrunde (König Artus!) dar-

[1]) Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau — Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.

gestellt: der dreizehnte bei Tische ist dem Tode verfallen, denn er ist überzählig.

In demjenigen Tierkreiszeichen, in welchem die Sonne, wie wir sogleich sehen werden, während der eigentlichen Blüte der babylonischen Geschichte nach Frühlingsanfang stand, im Stier, dem jetzigen zweiten, sind hauptsächlich zwei Gruppen hervorstehend: die 5 Sterne der Hyaden und die 7 der Plejaden. Wenn wir uns klar machen, daß überall dieselbe eine göttliche Macht nur in verschiedenen Formen sich offenbart, so haben sie das auch hier zum Ausdruck gebracht: Die Hyaden gehören — d. h. stellen dar den Frühlings- und Sommergott, oder die sommerliche Hälfte der Natur, die Plejaden den Winter, die tote Natur, den Gott der Unterwelt, des Todes. Beide Gruppen zusammen sollen also wieder im kleinen ein Abbild des Ganzen sein, sie offenbaren in einem Zwölftel die waltenden Kräfte des Ganzen, im Bereiche eines Monats die Vollendung des Jahres. Denn die 5 + 7 sind 12: die Tierkreiszeichen allesamt. Diese werden ausdrücklich sonst in 5 + 7, nicht in 6 + 6 geteilt: „Zwölf Zeichen hat der Tierkreis, fünf und sieben; die heiligen Zahlen liegen in der Zwölf" läßt Schiller seinen Seni sagen.

Die Plejaden, das Siebengestirn, sind also das des Winters, der Unterwelt, des Todes. Sie erscheinen als die „sieben bösen Geister", die alles Unheil in die Welt bringen, und in den babylonischen Beschwörungen eine große Rolle spielen. Daher kommt die böse Sieben. Sonst ist die Sieben das durchaus nicht. Man sieht hier deutlich, daß eine Überlieferung vorliegt, die nicht, wie man etwa bei der Drei (Dreieinigkeit) annehmen könnte, durch die christliche Religion vom Judentum oder von Rom zu uns gekommen ist. Denn dann könnte die 7 (Woche) nur heilig und glückbringend sein (Sabbat als der 7. Tag). Es führen eben andere, unbekannte Wege vom alten Babylon zu uns und in alle Welt.

Wir zählen die 12 Tierkreiszeichen auf, indem wir mit dem Widder beginnen. Das ist die Anordnung der Griechen und Römer. Als das erste Zeichen gilt dabei dasjenige, in welchem

die Sonne während der Tag- und Nachtgleiche des Frühjahrs steht. Hiermit wird also das Jahr begonnen, das Neujahr ist die Frühjahrsgleiche, nicht die Wintersonnenwende wie bei uns nach römischem Muster. Das ist das Jahr von Babylon, denn der schon erwähnte Stadtgott von Babylon, Marduk, ist im besonderen der Frühjahrsgott, in seiner Stadt muß also der Kalender seinem Wesen angepaßt sein. Das steht innerhalb der vorderasiatischen Kultur im Gegensatz zu andern Städten: man kann das Jahr ebensogut im Herbst, wie ursprünglich gewöhnlich, oder auch im Sommer beginnen, an allen 4 Hauptpunkten der Sonnenlaufbahn. Daß die Rechnung gerade von Babylon sich als allgemein giltig in der Wissenschaft der Astronomie durchgesetzt hat, beweist, daß diese eben von dort abhängig war. Diese Rechnung ist nun aber auch bei uns bis ins Mittelalter hinein neben der römisch christlichen Winterrechnung im Gebrauch gewesen: wieder ein Zeugnis für einen Einfluß Babylons, der nicht über Rom und durch das Christentum zu uns gedrungen ist.

Nun steht der Punkt, an welchem die Sonne den Äquator passiert — das ist der Tagesgleichenpunkt — nicht still. Er verschiebt sich allmählich und durchläuft in einem Zeitraum von ungefähr 26 000 Jahren den ganzen Umfang des Tierkreises oder genauer der Ekliptik als der Mittellinie des Tierkreises.

Wir beschäftigen uns hier mit einem historischen Zeitraum von etwa 5000 Jahren. In diesem macht eine solche Bewegung also schon ungefähr den fünften Teil des gesamten Jahresumlaufes der Sonne aus. In der Tat liegt denn heute der Frühjahrspunkt schon fast in dem dem Widder vorhergehenden — denn der Lauf ist rückwärts — Zeichen, den Fischen. In dem Widder lag er seit etwa dem 8. Jahrhundert v. Chr. Demgemäß muß er in den Stier getreten sein etwa schon um 3000 v. Chr., also in der Zeit, aus der wir die ersten Urkunden haben. Diese selbe Zeit ist die des Emporkommens der Stadt Babylon als Hauptstadt Babyloniens, denn früher sind andere Städte der Sitz der verschiedenen Reiche gewesen. Der Stier ist aber das heilige Tier Marduks, des Gottes von Babylon, d. h. das

Tier, in welchem sich dieser ebenso offenbart, wie der ganz genau entsprechende ägyptische Osiris im Apisstiere. Der Kult beider Gottheiten fällt also mit dem Eintreten des Frühjahrspunktes in den Stier zusammen. Man hat hier die deutliche Beziehung zwischen Götterkult und Gestirnumlauf.

Wir gingen von der Tatsache aus, daß die Zeit um 3000 noch lange nicht den Anfang babylonischer Kultur bedeutet. Dann muß diese also in der Zeit entstanden sein, welche die Frühjahrsgleiche im nächsten Tierkreiszeichen, den Zwillingen, hatte, d. h. die Zeit vom 6. bis zum Beginne des 3. Jahrtausends v. Chr. Alle babylonische Götterlehre in ihrer Beziehung zum Kalenderwesen erweist nun tatsächlich, daß sie auf diese Rechnung gegründet ist.

Es mußte natürlich durch die Verschiebung um ein Tierkreiszeichen allemal eine Verschiebung des Kalenders um einen Monat eintreten, d. h. der bisher erste Monat mußte der zweite, der letzte der erste werden. Da sich das zweimal wiederholte, so mußte also der nach der Zwillingsrechnung erste, im 8. Jahrhundert v. Chr. nach Widderrechnung der dritte geworden sein.

Nun gehört nach ausdrücklichem Zeugnis der dritte Monat des babylonischen Kalenders, der also unserem Mai Juni entspricht, dem Mondgotte, d. h. dem Gotte, der an der Spitze des babylonischen Pantheons steht, dem „Vater der Götter". Ferner wird dieser Monat noch in spätester Zeit als der der Tag- und Nachtgleiche bezeichnet, d. h. er hat seine alte Bezeichnung durch über 3. Jahrtausende hindurch bewahrt, wo sie längst nicht mehr für ihn zutraf. Um 2000 v. Chr., also während der Stierrechnung ist folgerichtig der zweite Monat derjenige, welchem entsprechende Eigenschaften beigelegt werden. Endlich werden die Zwillinge ausdrücklich als die beiden Fixsterne bezeichnet, welche gleichbedeutend — dieselbe göttliche Macht vertretend — sind, wie Mond und Sonne, die beiden maßgebenden Gestirne beim Beginn der Welt. Die Welt, d. h. unsere Welt, unser Zeitalter, hat also nach babylonischer Anschauung begonnen, als der Frühjahrspunkt in den

Zwillingen lag, d. h. zwischen dem 6. und 3. Jahrtausend v. Chr. In dieses Altertum reicht also die Ausbildung der babylonischen Wissenschaft hinauf.

Nach dieser Feststellung betrachte man nun noch einmal die römischen Monatsnamen, deren Doppelreihe wir schon einmal besprachen (S. 24). Die zweite Reihe zählt bis Dezember, bis zum zehnten Monat, es sind aber zwölf. Das heißt: die beiden letzten sind nach vorn gestellt worden, die ganze Bezeichnung hat genau entsprechend der babylonischen Überlieferung die Erinnerung an die alte Zwillingsrechnung bewahrt. An der Spitze steht aber der Januar, der Monat, welcher dem Janus geheiligt ist. Das ist der Mond von jana Mond. Janus mit den zwei (oder auch vier: vier Viertel des Mondes!) Gesichtern ist der Mond, dessen Gesicht in seinen beiden Hälften nach verschiedenen Seiten blickt (S. 32). Er ist genau wie bei den Babyloniern der älteste Gott (Vater der Götter) und der Gott des Krieges.

Die Babylonier kannten also das Fortrücken, die sogenannte Präzession des Tagesgleichenpunktes. Das giebt uns die Lösung aller ihrer Spekulationen über das Schicksal und die Entwicklung der Welt. Festzuhalten haben wir dazu vor allem wieder, daß alles, was auf Erden geschieht, sich am Himmel offenbart.

Nun ist die Anschauung vom Weltall folgende: Himmelsbild = Erdenbild, wie der Himmel, so sieht unsere Erde aus, das Große wie das Kleine, der Teil wiederholt in seinen Unterteilen die Einteilung des Ganzen. Hierauf beruht die gesamte Astrologie als die Wissenschaft, welche vor allem berufen ist, das Wesen der Dinge zu erklären, Vergangenes wie Gegenwärtiges und Zukünftiges zu erkennen. Die Erde zerfällt in Luftreich, Erdreich und Wasser. Das letztere ist die untere Welt, denn die Erde ruht auf dem Ozean. Wenn man daher in die Tiefe bohrt, quellen seine Wasser hervor.

Ebenso sieht der Himmel aus: da giebt es ein Luftreich, den oberen Himmel, dessen höchster Punkt der (himmlische) Nordpol ist. Dieser wird nach unten begrenzt durch den Tierkreis. Denn da auf diesem Mond, Sonne und Planeten herumlaufen,

so bildet er eine feste **Masse**, ein himmlisches **Erdreich**, die „Feste“ wie Luther den biblischen Ausdruck übersetzt, welches den oberen Lufthimmel vom unteren trennt. Dieser untere ist das himmlische **Wasserreich**.



Altbabylonische Darstellung der doppelgesichtigen Gottheit; aus den Ausgrabungen von R. Scheil in Sippar (Nordbabylonien).

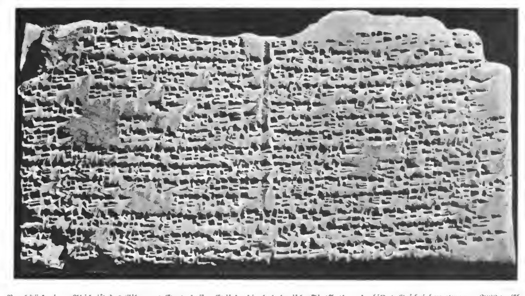
Wie die Erde, so zeigt aber das himmlische Erdreich, eben der Tierkreis, seinerseits wieder dieselben Unterteile. Diejenigen vier Tierkreiszeichen, welche dem Nordpol am nächsten stehen, sind Luft-, die mittleren Erd-, die tiefsten Wasserreich. Die Be-

zeichnung Wassermann, Fische für die letzten läßt diesen Charakter noch deutlich hervortreten.

Diese drei Reiche durchläuft die Sonne alljährlich, sie taucht im Winter unter in den himmlischen Ozean und verläßt ihn mit dem Eintreten des Frühjahrs wieder, indem sie aus den vier Zeichen des Wasserreiches in die des mittleren eintritt. Während des Winters stehen also die Zeichen des Wasserreiches oder der Unterwelt oben, das Nachtreich herrscht über den Tag.

Was im Jahre — und im noch kleineren Zirkel im Tage — sich abspielt, das spielt sich auch im großen ab. Der Frühjahrspunkt durchläuft ebenfalls den Tierkreis. Beim Beginn des Zeitalters ist er aus dem Wasserreich auf das feste Land getreten, nachdem er 8 Zeichen durchlaufen hat, wird er wieder in dieses eintreten. So hat vor Beginn unserer Zeit die ganze Welt unter Wasser gestanden, sie wird am Ende wieder unter Wasser kommen. Das ist die Meinung der babylonischen Sintflutlegende, nicht irgend ein vermeintliches urgeschichtliches Ereignis. Diese Legende ist in genauester Übereinstimmung zu so ziemlich allen Völkern des Weltalls gewandert. Es ist eine bereits allgemein bekannte Thatsache, daß speziell die biblische Sintfluterzählung sich zum Teil wörtlich mit der babylonischen berührt, nur daß dort monotheistisch ist, was hier polytheistische Form hat. Diese babylonische Erzählung hat die Gestalt, in der sie uns noch vorliegt, und in der sie auch die biblischen Autoren gekannt haben, um 2000 v. Chr. bereits gehabt, während die älteste auf uns gekommene hebräische Gestaltung in das 8. Jahrhundert v. Chr. gehört. Es liegen uns Thontafeln mit Aufzeichnungen des Epos vor, welchem die Sintflutgeschichte als Episode eingefügt ist, die um die Wende des 3. Jahrtausends geschrieben worden sind.

Wenn wir einen Augenblick bei dieser ganzen Anschauung verweilen, so tritt uns, wie schon gelegentlich aufgefallen sein wird, die Tatsache entgegen, daß sie allerdings in ihren Endergebnissen falsch ist, weil die Einzelbeobachtungen falsch waren. Aber an die Stelle des Grundgedankens können wir kaum etwas anderes



Bruchstück einer Abschrift des Gilgamos-Epos, dessen Episode die babylonische Sintflutlegende bildet. Geschrieben etwa um 2000 v. Chr. Im Berliner Museum.

setzen. Wo anders her könnten wir eine Mutmaßung über das Schicksal unseres Planeten entnehmen als aus der Beobachtung des Weltalls? Und was anderes hat unsere ganze Welt anschauung auf einen andern Standpunkt gehoben, als die eine Erkenntnis, daß unserer Erde ein anderer Platz im Weltall ge hört, als die einfache Betrachtung annehmen muß? Daß sie nicht der Mittelpunkt, sondern ein kleiner Planet ist?



Thontafel mit der Sintfluterzählung, Abschrift aus der Bibliothek des Königs Assurbanipal von Assyrien (668—626 v. Chr.) London, British Museum.

Wenn wir uns aber erhaben dünken über jene alten Speku lationen, so wollen wir uns dafür auch vergegenwärtigen, welche ungeheuere, uns völlig unbegreifliche Geistesarbeit in einem solchen Weltsystem steckte, das alle Erscheinungen des Weltalls mit einem derartigen Anschein der Wahrheit zu einem einheitlichen Bilde verarbeiten konnte, einem Bilde, welches das Kleinste wie das

Größte umfaßte! Welche Unsumme von Arbeit und Geist, welche Fülle langjähriger Beobachtungen gehörte dazu, um nur die Grundlagen hierfür zu schaffen! 700 Jahre braucht der Frühjahrspunkt um einen Grad, über 2000, um ein Tierkreiszeichen zu durchlaufen. Der Planet Saturn vollzieht seinen Umlauf in 32 Jahren — was ist ein Menschenleben, um solche Beobachtungen anzustellen und zu verarbeiten? Und welche Vorstellungen müssen wir uns von der Organisation des wissenschaftlichen Lebens an den altbabylonischen Tempeln machen in jenen Urzeiten? Wir stehen hier vor Rätseln und darum muß immer wieder betont werden: das babylonische Altertum zwingt uns, die Menschheit und den Menschengeist doch in einem andern Lichte zu betrachten, als es die bisherige Weltgeschichte tun konnte. Seine Wiedererweckung wird für die Geschichtsauffassung einst werden, was Kopernikus' Lehre für die Astronomie und Weltenlehre geworden ist!

Doch fahren wir fort, die babylonischen Vorstellungen über die Zeitrechnung zu verfolgen. Bei der Bedeutung, welche das Kalenderwesen hatte, mußte man ihm stets eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Die Tatsache der verschobenen Tagesgleiche mußte allemal eine besondere Kalenderreform zur Folge haben, wobei man sich zu vergegenwärtigen hatte, daß diese von höchster Bedeutung für Kultwesen, Religion und die gesamten daraus theoretisch abgeleiteten Einrichtungen der staatlichen Organisation wie des gesellschaftlichen Lebens überhaupt war. Wenn die gesamte Lehre von der Ordnung a l l e r Dinge auf der Beobachtung des Sternenhimmels, auf seiner Offenbarung der göttlichen Bestimmung beruhte, dann gewann eine Kalenderreform die Bedeutung einer Neuorganisierung aller Grundlagen des menschlichen Lebens, von Staat, Religion, Wissenschaft. Diejenige Kalenderreform nun, welche den Eintritt in den Widder feststellte, ist uns geschichtlich bezeugt. Sie wurde durch den König Nabonassar in Babylon durchgeführt. Von dessen Regierungsantritt, dem Jahre 747 v. Chr., wird daher das Zeitalter des Widders gerechnet, und dieser Rechnung hat sich die gesamte Astronomie und Chronologie des Altertums bedient. Ein kleines Beispiel hierfür wird allgemein in-

teressieren. Die cyklische Bedeutung der Regierungsdauer der römischen Könige kennen wir bereits. Nach dem gewöhnlichen Ansatz wurde Rom 753 v. Chr. gegründet. Nach den älteren Ansätzen geschah es aber 5 Jahre — also ein Lustrum! — später, d. i. 747, als eine neue Ära begann. Wir haben hier ein Beispiel der altbabylonischen Geschichtsauffassung d. h. der Anschauung von der zeitlichen Entwicklung der Welt. Diese geht durch die gesamten chronologischen Konstruktionen des Altertums hindurch.

Die Spekulationen über die Vollendung des großen Kreislaufes, welcher eine neue Sintflut bringen mußte, verraten sich Jedem ohne weiteres als die Quelle aller der Hoffnungen und Befürchtungen, welche das ganze Altertum bis ins Mittelalter hinein an die Notwendigkeit des Herannahens anderer Zeiten knüpfte. Alle die Spekulationen, welche auch das Christentum in seiner Kindheit beeinflußten, die apokalyptischen Berechnungen und Hoffnungen gründen sich hierauf. Die reichhaltige Apokalypsen-Litteratur, welche neben der neutestamentlichen Apokalypse Johannis existiert, knüpft an jene altbabylonischen Anschauungen an. Nur in den zu Grunde gelegten Zahlen unterscheiden sie sich. Der Zusammenhang der Vorstellungen ging verloren, als man schließlich, weil man das Dezimalsystem angenommen hatte, zum Cyklus des 1000 jährigen Reiches kam.

Allgemein bekannt ist auch die Anschauung des Altertums von den vier Zeitaltern, dem goldenen, silbernen, kupfernen, eisernen. Wir werden noch sehen, welche Beziehung die Metalle zu den Gottheiten und Gestirnen haben. Der Ursprung der Anschauung ist daher der, daß in den einzelnen Zeitaltern die Gottheit herrschte, welche das betreffende Metall darstellt. Der Wechsel des Zeitalters erklärt sich aus der Verschiebung der Tagesgleiche in neue Tierkreiszeichen, und ist durch spätere Spekulationen dann weiter umgedeutet worden. In den apokalyptischen Berechnungen des Buches Daniel spielt diese Anschauung eine große Rolle. Ob sie wol bei der Jahrtausendwende am Schlusse des jetzigen Jahrhunderts schon ganz vergessen sein wird?

Diese streng wissenschaftliche Lehre war natürlich im alten Babylon wie überall etwas, was nur die Wissenden beherrschen konnten. Dem Volke konnte man solche Lehren nur symbolisch zum Bewußtsein bringen. Wenn auf Erden geschehen sollte, was vom Himmel vorgeschrieben war, so waren die Zeremonien des Götterkultes der symbolische Ausdruck dafür. Die Feste sind die Wendepunkte des Jahres — die einzelnen Festgebräuche stellen deshalb die Vorgänge am Himmel und im Weltall ins Irdische übertragen dar.

Das Hauptfest ist überall das Neujahrsfest, d. h. dasjenige, welches den neuen Zeitabschnitt beginnt. Das Jahr ist ja das Abbild der größeren Cyklen und was sich in ihm im kleinen abspielt, wiederholt sich in jenen im großen.

Der Neujahrsmythus der Babylonier und die Feier des Neujahrsfestes ist deshalb eine Darstellung der kosmischen Ereignisse, der Vorgänge im Weltall, in mythologischer Einkleidung.

Er ist in die Form eines Schöpfungsmythus gekleidet, denn was am Anfange des Jahres sich abspielt, geschah auch am Anfang unserer Zeit. Der Mythus schildert den Kampf des Gottes Marduk, des Gottes von Babylon, mit dem Ungeheuer Tiamat — der Midgardschlange der Germanen. Marduk spaltet das Ungeheuer und bildet seine beiden Hälften zum Weltall, indem er die eine zum oberen Teil — dem Luftreiche — die andere zum unteren — dem Wasserreiche — macht. Beide trennt er durch das Dazwischenschieben der festen Masse der Himmelsstraße — des Tierkreises, welche dem irdischen Erdreich entspricht.

Der Name Tiamat giebt schon ihre Erklärung: es ist der Ur-Ozean oder das Chaos, die rudis indigestaque moles, in welcher bis dahin die Welt lag. Denn der Frühjahrsanfang lag ja im Wasserreiche des Himmels, wenn die Sonne in dem letzten Zeichen des Tierkreises stand. Das neue Zeitalter entsteht dadurch, daß sie dieses verläßt, d. h. daß Marduk, der Frühjahrsgott, die Wasser durchschreitet oder spaltet und nunmehr das feste Land betritt — als Frühjahrspunkt im Weltencyklus, als Frühjahrssonne im Jahre.

Merkwürdig sind die Waffen, deren sich Marduk in seinem Kampfe mit dem Ungeheuer bedient: ein Netz, mit dem er es einschließt, ein Sturmwind, den er in den Rachen fahren läßt, und sein Sichelschwert. Das sind die Waffen im Gladiatorenkampf der retiarii. Der Sturmwind wird durch den Dreizack Poseidons dargestellt, mit dem der Sturm erregt wird, die Waffe des Gottes der Wassertiefe. Der Gladiatorenkampf ist also ursprünglich ein Neujahrsspiel. Das Neujahrsfest wird durch Umzüge — Prozessionen — gefeiert. Da der Gott Marduk mit dem Beginn des Frühjahrs als Sonne die Wassertiefe durchschritten hat, so betritt er festes Land. Bekannt ist die griechische Anschauung, wonach der Sonnengott alltäglich — also im kleinen Kreise — auf einem Nachen das Weltenwasser bei Nacht durchfährt. So auch Marduk im Tage wie im Jahre. Zu dem Zwecke hat er sein Schiff. Wenn er nun das Festland nach Verlassen der Wasserregion betritt, so muß sein Schiff auf dem ersten festen Punkte auffstoßen — vgl. die Sintfluterzählung. — Dann wird es auf Räder gesetzt und fährt somit als Schiffskarren auf der Prozessionsstraße — der jetzt wieder ausgegrabenen Prachtstraße Ai-ibur-schabu — zum Heiligtume des Gottes, denn die Straße stellt den „Himmelsdamm" dar und das irdische Heiligtum des Gottes ist das Abbild seines Bereiches am Himmel.

Die Zeit dieser Prozession, die Festzeit am Schlusse des alten und Beginn des neuen Jahres, steht im Zeichen der verkehrten Welt: das Schiff fährt auf dem Lande; was Nacht war, ist Tag geworden, die Gottheiten der Nacht und Unterwelt, welche bisher die Tage kürzten, wandern aus dem Tempel Nebos in Borsippa in den Lichttempel Marduks in Babylon, wie es ein Ritual vom Nebotempel ausdrückt. Darum ist es eine Zeit des Übermutes und des Mummenscherzes, der Maskeraden. Die Sklaven spielen die Herren, man wählt einen besondern König für die Zeit: es ist die Regierungszeit des Prinzen Carneval, der seinen Namen vom car naval hat. „Sieben (eine Festwoche) Tage lang ward Korn nicht gemahlen (die tägliche und härteste

Arbeit der Sklavin), war die Magd ihrer Herrin gleich, war gleich der Knecht dem Könige, war der Mächtige dem Schwachen gleich in meiner Stadt.“ Diese Worte, welche das Saturnalientreiben Roms schildern könnten, setzt der Fürst Gudea (S. 14), um das Fest zu beschreiben, welches das Jahresende symbolisiert, und das er am Ende der Erbauung eines Tempels feierte, der dem Gotte des Jahres, dem Tammuz als Schlußpunkt des Jahres, heilig war.

Das alte Jahr wird bei diesen Festen als Puppe oder alter Greis dargestellt, die man verbrennt, in den Fluß wirft oder irgendwie vernichtet. Fast überall findet sich auch der Brauch, es als den Tyrannen darzustellen, dessen Herrschaft vom jungen Frühjahrsgott und seinen Helfern gebrochen wird: es ist das im alten Rom das Fest der Vertreibung der Könige. Es findet als solches in den letzten Tagen des Februar statt: d. h. es hat seine Stelle nach der Zwillingsrechnung behalten, denn der römische Kalender müßte es sonst im Dezember feiern, da er das Jahr im Winter beginnt.

Wenn das Jahr zu 360 Tagen gerechnet wird, so ist die Festzeit die der überschüssigen 5 Tage, der Epagomenen. Beim Mondjahr von 354 Tagen sind es nur 4 Epagomenen. Diese 5 oder 4 Tage gehören den 5 oder 4 Planetengottheiten, von denen wir noch zu sprechen haben. Diese Hauptgottheiten werden als alle möglichen Erscheinungen der Natur dargestellt. Da der Umlauf ihrer Sterne verschieden ist, so laufen sie also am Himmel um die Wette. So läßt man als ihre irdische Darstellung auch 5 oder 4 Rosse auf der Feststraße wettlaufen: die berberini des römischen Carneval.

Der Schöpfungsmythus erzählt weiter: nachdem Marduk im Kampfe gesiegt hatte, da setzten sich die Götter nieder, um zu beraten, was nun mit der Welt geschehen sollte: sie bestimmten die Schicksale der Welt. Darum ist es das Fest der Götterversammlung und der Schicksalsbestimmung: für Zeitalter wie für das Jahr. Und wie die Götter, so die Menschen. Die Römer feierten die Saturnalien durch Zusammenkünfte, die sie

mit Gespächen über ernste Dinge auszufüllen pflegten. So haben wir ein Werk von Macrobius über den Weltzusammenhang, das in die Form solcher Gespräche gekleidet ist, und deshalb den Titel Saturnalien führt.

Auch sonst machen es die Menschen wie die Götter. Diese werfen die Loose über das Weltenschicksal, so die Menschen über das irdische. Der König verloost am Neujahrstage mit seinen Beamten die Ämter. Alle Spiele hängen an den einzelnen Jahreszeiten, weil es das Loosspiel ist, deshalb ist das Würfelspiel bei den alten Germanen wie bei den Arabern das Spiel der Winterzeit. Ebenso wie das Kartenspiel ist es ursprünglich eine Art Kalenderspiel, was bei dem entsprechenden arabischen Meisir deutlich ausgesprochen ist. Während dies mit 4 und 7 Pfeilen — den Zahlen des Monats — gespielt wird, symbolisiert der Würfel nach altorientalischer Lehre das Weltall. Es wird aber mit zwei Würfeln gespielt, als den zwei Jahreshälften zu je 6 Monaten.

Eine andere Seite des göttlichen Neujahrtreibens hat namentlich die germanische Welt liebevoll ausgebildet: nach beschlossener Beratung setzen sich die Götter hin und fangen an zu zechen, „bis sie nicht mehr gerade stehen konnten“.

Nachdem die Beratung und die Festzeit vorbei ist, da geht dann jeder Gott seiner Beschäftigung nach, d. h. er führt aus, was im Rate beschlossen ist. Vor allem wird aber der Tiamat-Besieger Marduk-Juppiter beauftragt, die Welt zu regieren. Deshalb beobachtet man den Umlauf der Gestirne, und des Juppiter (S. 19) im besonderen, um zu sehen, was beschlossen worden ist. Natürlich kann man es auch von anderen Offenbarungsformen der Gottheit erfahren. Bei den Slaven ist der Kuckuck der Vogel der Frühjahrsgöttin, die also dem babylonischen Marduk entsprechen würde. Als Hauptperson der ganzen Affäre und Vollstrecker der göttlichen Beschlüsse muß dieser natürlich am besten wissen, welcher Art die Loose sind, die man im göttlichen Rate geworfen hat. Darum befragt man ihn im Frühling, um von ihm zu erfahren, was für die Zukunft beschlossen ist.

Die Götter offenbaren sich in den Gegenständen der toten wie der lebenden Natur. Daß jeder seine Pflanze wie sein Tier hat, ist bekannt. Eine hervorragende Rolle in dieser Hinsicht spielt die Hülsenfrucht, die wieder dem Frühjahrsgotte heilig ist und daher die immer wieder erwachende Natur symbolisiert. Bekannt ist, daß die Bohne den Pythagoräern (vgl. S. 22) als in gleicher Bedeutung heilig war und die gleiche Anschauung findet sich vielfach und hat sich auch bei uns in einigen Erinnerungen erhalten. Beim Frühlingsfeste — d. h. ursprünglich dem Neujahr — wurde eine Bohnenkönigin erwählt, das weibliche Gegenstück zum Prinzen Carneval, und das Frühlingsfest überhaupt als Bohnenfest gefeiert. Die Lieder, die dabei gesungen wurden, als Lieder der Lebensfreude und wieder erwachenden Natur im Gegensatze zu denen des Herbstfestes, wo die Natur stirbt und deshalb beklagt wird, waren dem kräftigen Geschmack unverfälschter Natur entsprechend kräftig in ihren Anspielungen auf die Freuden der Leben schaffenden Natur. Daher eine gar zu kräftig gewürzte Ausdrucksweise noch uns „über das Bohnenlied geht".

Die biblische Erzählung von Esaus Verzicht auf die Erstgeburt um ein Linsengericht spielt auf die gleiche Bedeutung der Hülsenfrucht an, in unserem Norden ist statt der Bohne wie im Orient, die Erbse die bevorzugte Hülsenfrucht. Thôr, der germanische Marduk (Juppiter, Donnerstag = Jovis dies, jeudi), ist ein Liebhaber des Erbsenbreis, von dem er ungeheuere Quantitäten vertilgt. Sein Tier ist der Eber, das Tier des Frühjahrsgottes, der diesem in der orientalischen Mythe als Tammuz-Adonis den Tod bringt, und dessen Fleisch als dem Gotte heilig, daher im Orient vielfach nicht gegessen werden darf. Am Tage Thôrs, dem Donnerstage, ist das ständige Gericht in norddeutschen Gegenden Erbsenbrei mit Schweinefleisch. Umgekehrt ist der Genuß der Erbsen in den Zwölften, d. h. den 12 Tagen vor Neujahr — sie stellen den Unterschied zwischen den 354 Tagen des Mondjahres und den 365 des Sonnenjahres dar, und sind deshalb Festzeit — verboten. Erst wenn die Herrschaft des Früh-

lingsgottes wieder begonnen, mit Neujahr (ursprünglich im Frühling begonnen) dürfen sie wieder genossen werden.

Thôr führt uns wieder auf die Zeit des Ursprunges der gesamten babylonischen Kultur zurück, als die Frühlingstagesgleiche in den Zwillingen stattfand (S. 30). Die Zwillinge werden ursprünglich als zwei Ziegenböcke dargestellt. Das sind die beiden Tiere Thôrs, die er vor einen Wagen spannt. Sie sind uns in ihrer Symbolik als Zeichen des Frühjahrs sehr vertraut im Bockbier, dessen Erklärung so lange rätselhaft gewesen ist. Es ist das Frühjahrsbier, und wenn die Pyramiden die Überlieferung von fünf Jahrtausenden darstellen, so spricht aus dem Zeichen des Bockes zu uns ein Altertum von 7000 Jahren.

Das sind nur ein paar Andeutungen von den zahllosen Beziehungen, welche in alten Gebräuchen noch jetzt sich erhalten haben. Die Ausführung im einzelnen würde reichen Stoff für eine eigene Behandlung bieten. Hier wollen wir nur die Grundzüge der ganzen Weltanschauung in ihrer Bedeutung kennen lernen.

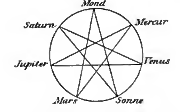
Die wichtigsten Gestirne für die Beobachtung sind Mond, Sonne und die fünf Planeten. Sie bewegen sich auf der himmlischen Straße, dem Tierkreise, und offenbaren in ihrer Bewegung den göttlichen Willen. Deshalb heißen sie die Verkünder oder Dolmetscher der göttlichen Macht. Von den Planeten wird aber, nach der altbabylonischen Anschauung, die Venus zu Mond und Sonne als gleichberechtigt gestellt. Diese drei sind zu „Regenten des Tierkreises" eingesetzt. Sie stehen insofern gleich, als jedes von ihnen vier Phasen zeigt, also jedes ein Bild eines Ganzen bietet. Zu ihnen treten dann noch die vier übrigen Planeten, deren jeder ein Viertel des Jahres und damit ein Viertel jener Macht darstellt, welche jene in sich vereinigen. Sie entsprechen den vier Vierteln des Jahres vom Frühjahr begonnen in der Reihenfolge: Juppiter-Marduk, Mars-Ninib, Merkur-Nebo, Saturn-Nergal.

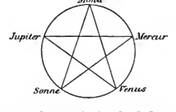
Das sind also 3 + 4 = 7 und diesen sieben Gottheiten ist je ein Tag der Woche heilig. Für die Woche von fünf Tagen (S. 25), scheiden zwei davon aus, und zwar Mars und Saturn,



sodaß nur zwei Halbjahrsplaneten Juppiter und Merkur übrig bleiben. Ebenso wie das überschüssige Tierkreiszeichen des Raben (S. 27) unheilbringend ist, sind es auch die beiden ausscheidenden. Wenn eine Sechsteilung eintritt, fällt nur Saturn weg, er ist der unheilvollste von den beiden.

Wenn man die Reihenfolge der Wochentage, wie sie sich aus der Reihe der Planeten und ihrer Gottheiten ergiebt, bestimmen will, so teilt man eine Kreisperipherie in sieben Teile, verbindet die Schnittpunkte mit Überspringen von je zwei, und schreibt ihnen die sieben Gestirne nach der Dauer ihrer Umlaufszeit geordnet bei. Die durch Linien miteinander verbundenen stellen dann die Reihenfolge unserer Wochentage dar.





Bei der Fünferwoche teilt man entsprechend in fünf Teile und verbindet die Punkte mit Überspringen von je einem (Mars und Saturn fallen aus). Die Reihenfolge ist dann, wenn mit Sonne (unserer Siebenerwoche entsprechend, altbabylonisch umgekehrt mit Mond beginnend!) begonnen: Sonne, Mond, Venus, Juppiter, Merkur. Die eingeschriebene Figur ist das Pentagramm, das die Wirkung einer Art Formel der göttlichen Macht hat. Es symbolisiert eben den Inbegriff aller göttlichen Kräfte und darum kann man mit ihm alle bösen Geister bannen: „Das Pentagramma macht mir Pein“.

Beim Sonnenjahr von 365 Tagen zu 12 × 30 Tagen mit einem Überschuß von 5 Epagomenen (S. 40), sind diese fünf natürlich den fünf Hauptgottheiten geweiht. Das Mond jahr hat nur 4 solcher Epagomenen. Die verschiedenen Fest mythen schwanken daher zwischen vier und fünf Vertretern der

Festtage. So wird das große Neujahrswettrennen bald von vier, bald von fünf Pferden gelaufen. Wenn es vier sind, so stehen sie wieder den vier Phasen oder den vier Planeten gleich. Das ist die Symbolik, auf welche der Prophet Sacharja anspielt mit seinen vier Gespannen, welche durch die ganze Welt eilen (Sacharja Kap. 6).

Die altbabylonische Einteilung ist also die der Planeten zu 3 + 4. Wenn alles Wissen göttliche Offenbarung ist (S. 17), so muß es sich auch als eine Wiederspiegelung der göttlichen Offenbarungsformen darstellen. Bekannt ist die Einteilung aller Wissenschaften, welche noch das ganze Mittelalter hindurch die Grundlage aller wissenschaftlichen Erziehung bildet, in Trivium und Quadrivium zeigt sich die alte Einteilung in diesem Sinne. Als letzte und höchste Wissenschaft erscheint dabei die Astronomie.

Wenn die Planeten sich auf ihrem Wege der festen Masse des Tierkreises um die Erde drehen, so bringen sie dabei Töne hervor, und zwar sind diese naturgemäß verschieden nach der Schnelligkeit der Bewegung, welche sich aus der größeren oder kleineren Dauer der Umlaufszeit ergiebt. Das ist die Musik der Sphären (d. h. der Umlaufskreise der Planeten). Die Schwesterwissenschaft der Astronomie im Quadrivium ist die Musik. Die gesamte musikalische Terminologie des Altertums läßt dabei erkennen, wie in klar bewußter Weise die schon durch die Siebenzahl der Töne ausgesprochene Einteilung und Harmonielehre durchgeführt war.[1])

Das Altertum hat nur die ganzen Töne, erst die mittelalterliche Musik hat die halben eingeführt. Das sind fünf, sodaß die Symbolik des Tierkreises (5 + 7: S. 28) ebenfalls noch in klar bewußter Weise durchgeführt erscheint. Daß es kein Zufall ist, zeigt die Anordnung der halben Töne. Die Reihenfolge der Wochentage zu Grunde gelegt, steht der halbe Ton

[1]) Es sei hierbei nochmals ausdrücklich hervorgehoben, daß wir hier nicht die Aufgabe haben, festzustellen, was an diesem System falsch und richtig ist, in wie weit sich seine Lehren mit den Voraussetzungen der Wirklichkeit vom Standpunkte unserer Wissenschaft decken.



hinter dem dritten und dem siebenten, d. h. hinter den beiden, welche Dienstag und Sonnabend entsprechen. Das sind aber die Tage der beiden Unglücksplaneten Mars und Saturn. Diese nehmen immer eine Ausnahmestellung ein. Als Intervall des Teufels war die Septime dementsprechend in der älteren Kirchenmusik streng verpönt.

Wenn die ganze Welt nach den in den Gestirnen vorgeschriebenen Gesetzen geordnet war, so mußte auch eine Ordnung der menschlichen Gesellschaft nach denselben Vorschriften durchgeführt werden. Wie die himmlischen so müssen auch die irdischen Regenten ihres Amtes in gleicher Weise walten. Der König erscheint meist als Inkarnation des Gottes selbst und wird häufig als solcher verehrt. Die Ptolemäer, Seleuciden und die römischen Kaiser haben bei diesen uns so ungeheuerlich erscheinenden Ansprüchen nur die altorientalische Lehre ihrer Länder oder Provinzen angenommen. Bekannt ist der Konflikt, zu welchem solche Anforderungen unter Antiochos Epiphanes mit den Juden führte. Antiochos verlangte die Verehrung des Zeus; dessen Inkarnation aber war er selbst. Der Makkabäeraufstand war die Folge des Versuches, diese altorientalische Lehre den Juden wieder aufzuzwingen.

Nach denselben Grundsätzen wie die Verwaltung des Himmels muß auch die des Staates geordnet sein.[1]) Trifft man doch keine Maßregel die nicht am Himmel vorgeschrieben und von der Astrologie gutgeheißen ist. Die Beamten des Königs sind also was die Sterne am Himmel, und wie die Verwalter des Himmels am Neujahr die Loose werfen über die zu erfolgenden Maßregeln und über ihre einzelnen Wirkungsbereiche, so der König am Neujahrstage mit seinen Beamten über die Ämter (S. 41).

Die naturgemäße — gottgewollte — Einteilung des Menschengeschlechtes liegt ebenso der der Stände, Klassen, Berufe und

[1]) Auch Campanellas Idealstaat der „Solarier“ ist nach den Grundsätzen der altbabylonischen Astrologie und Weltanschauung geordnet. Campanella war ein Kenner der Astrologie.

Gewerke zu Grunde. Die Wissenschaft selbst ist ja göttliche Offenbarung und ihr Überlieferungsmittel, die Schrift, ist ebenso der Menschheit vom Gotte gebracht.[1]) Ebenso sind alle Künste und Fertigkeiten von den Göttern gelehrt worden — die weiblichen natürlich von der weiblichen Gottheit — und stehen noch unter ihrem Schutze. Die innerhalb der Stadt ausgeübten Gewerbe stehen unter dem Schutze des Gottes der Stadt, in Babylon Marduks. Die Stadt wird durch die Mauer von dem übrigen Lande geschieden, was draußen ist, gehört auch andern Göttern, unter denen ebenso die den Menschen feindlichen herrschen. Auch schlimme Berufe giebt es, und diese unterstehen den Gottheiten der Unterwelt. Das ist der Gedanke, welcher noch im Mittelalter uns so scharf durchgebildet in dem Begriffe der ehrlichen und unehrlichen Handwerke entgegentritt. Unehrlich sind dem Grundsatz nach diejenigen, welche außerhalb der Stadt — also außerhalb der Mauer — ausgeübt werden, im besondern aber diejenigen, welche in unmittelbarster Beziehung zu den Gewalten der Unterwelt stehen. Nebo-Hermes geleitet die Toten zu Grabe, weil er bei Zweiteilung des Jahres Herbst—Winter, also die lichtlose Hälfte, vertritt. Er ist also Totengott und Vollstrecker des Schicksals. Das Amt des Henkers gehört daher der Unterwelt an, es ist das typisch unehrliche. Ebenso das der Kloakenräumer, die sich mit den der Unterwelt verfallenen Stoffen abzugeben haben. Der Araber muß sich auf dem Abtritt in Acht nehmen, daß ihn nicht der dort hausende Teufel anfällt, und dem Juden wird im Gesetze (5. Mose 23, 10) vorgeschrieben, auch bei Feldzügen sein Bedürfnis außerhalb des Lagerwalles zu verrichten und die Spuren stets mit Erde zu bedecken, d. h. sie der Unterwelt zu übergeben. Denn sein Gott ist „heilig“ d. h. rein und würde Anstoß daran nehmen, wenn er das Lager besucht.

„Du sollst Staub fressen dein Lebelang“ ist der Fluch, den

[1]) Es werden ursprünglich zwölf nach den Tierkreiszeichen benannte „Konsonanten“ unterschieden, welche durch drei Vokale „regiert“ werden, wie der Tierkreis durch die drei Regenten.

die Schlange nach dem Sündenfall des ersten Menschenpaars trifft. Das ist eine wolbekannte Redensart des Orients, welche soviel bedeutet wie etwa unser „zur Hölle fahren". In der Unterwelt ist „Staub" die Speise der Toten nach der babylonischen Anschauung. Der Sinn des Fluchs ist also, daß die Schlange, d. h. die Höllenmacht in ihr Reich verwiesen wird. In dieser Form ist der Ausdruck der litterarisch verfeinerte, in der gewöhnlichen Umgangssprache lautet er eine Handbreit gröber: „Du sollst Kot fressen". Also der Kot ist die Speise der unterirdischen Mächte. Die Nahrung wird der Gottheit zum Opfer gebracht, der unterirdischen also die ihr zukommende. Der Aberglaube der Verbrecher, die Stätte ihrer Tätigkeit zu verunreinigen, um dadurch einer Entdeckung vorzubeugen, ist der Rest des Opfers an den Gott, unter dessen Schutz sie stehen.

Denn der Dieb, dessen Schutzgott Hermes-Merkur ist, gehört dem Gott der finstern Hälfte, weil sein Gewerbe ein lichtscheues ist. Wenn man ihn daher faßt, so wird er auch seinem Gotte übergeben: er kommt in die Unterwelt, d. h. in das unterirdische Loch, das Gefängnis. Der Ausdruck (biblisch bôr) ist für beides dasselbe. Bei Basel hatten bis in die späte Zeit die „Schinder, Totengräber, Abtrittsfeger, und die gewerbsmäßigen Bettler" auf dem Kohlenberge, einer kleinen Anhöhe in der Stadt, ihre besondere Ansiedelung. Sie bildeten eine völlig getrennte, zunftartige Genossenschaft mit besonderem Gericht. Dies bestand aus sieben Sackträgern. Auch hier begegnet wieder die Sieben als die Zahl der Unterweltsgottheit, des Teufels (S. 28). Auch der Bettler als nicht heimatberechtigt untersteht nicht dem Schutze der Stadtgottheit, also dem der Unterwelt.

Die Gottheit, die sich in allen Erscheinungen der Natur offenbart, hat es auch in den Farben, deren Lehre ebenso wie die der Töne entwickelt wird, und wie jede Gottheit ihre Farbe, so eignet ihr auch ihr Metall (S. 37). Wenn alles nach den Umlaufsgesetzen der Planeten geregelt ist, so muß die Theorie auch das Wesen der Metalle daraus erklären. Das Altertum hat seine Münzen stets im Verhältnis der astrologischen

Werte der Metalle geprägt, wobei als Einheit das Silber, als Mondmetall gilt (d. h. es wurde danach geprägt, das Wertverhältnis regulirte sich aber unabhängig von der Theorie von selbst. In der Praxis werden die wertvollen Münzen ebenso wie bei uns bis ins 19. Jahrhundert hinein stets nach dem Gewichte genommen. Erst die moderne Prägungsweise und Controlle hat davon freigemacht). So wird Silber und Gold regelmäßig im Verhältnis von 1 : 13⅓ ausgeprägt d. i. 27 : 360 = Mondumlauf zu Sonnenlauf. Das Kupfer steht zum Silber der Regel nach wie 1 : 60 oder 1 : 72 entsprechend der Kalenderlehre, welche das Jahr in 60 Wochen zu sechs (S. 44) oder 72 zu 5 Tagen teilte. Noch bis ins Mittelalter hinein werden die Metalle mit den Namen ihrer Planeten[1]) bezeichnet und die Alchimie gründet darauf ihre Spekulationen.

Die alten Legenden und Mythen des Orients kleiden die himmlischen Vorgänge der einzelnen Feste in Erzählungen irdischer Ereignisse und ein geschichtliches Ereignis wird dem Zusammenhang der gesamten Weltentwicklung, dem Weltenturnus (S. 33 ff.), dadurch eingegliedert, gewissermaßen mit dem Stempel seiner Bedeutung versehen, daß es mit der einen oder andern Festlegende ausgestattet wird. Wie lange noch das Mittelalter mit diesen alten Stoffen fabuliert hat, dafür nur zwei Beispiele:

Die Sangeskunst als Musik ist der Wettlauf der fünf Planeten, welche mit ungleicher Schnelligkeit ihren Lauf vollenden, wie die wettlaufenden Rosse. Das Ende eines Zeitraumes, so des lustrum von 5 Jahren, das also der fünftägigen Woche entspricht, wird in gleicher Weise begangen, wie das des einzelnen Jahres, nur daß die Feste dann großartiger sind. So findet sich ganz Griechenland am Ende eines Lustrums „zum Kampf der Wagen und Gesänge" zusammen. Auch die deutsche Sage weiß von einem Sängerkriege zu erzählen: Auf der Wartburg rangen fünf Sänger um die Palme, und es war verabredet,

[1]) Häufig umgekehrt, also orientalisch gelesen: Eneles = Selene = Mond = Silber.

daß der unterliegende dem Henker — also dem Todesgotte — verfallen sollte. Heinrich von Ofterdingen sang am besten, aber durch Betrug wird er als unterlegen erklärt. Dann wird bewilligt, daß der Zauberer Klinsor aus Siebenbürgen als Schiedsrichter entscheide — der Teufel als Totenrichter, Nebos Tierkreiszeichen ist das der Wage, das Wahrzeichen der Justiz. Klinsor besiegt dann alle fünf: das Jahr versinkt in die Unterwelt. Die andern mythischen Anspielungen der Legende könnten nur in größerem Zusammenhange ausgeführt werden. Sie deckt sich völlig mit einer entsprechenden orientalischen.

Der typische Neujahrsmythus ist der der Tötung des alten, des Tyrannen, des Ungeheuers oder Riesen. Das Sonnenjahr besteht aus 365 ¼ Tagen, wovon die letzten 5 als Epagomenen gefeiert und eben durch die Fünfzahl in den verschiedenen Mythen symbolisiert werden. So sind es häufig fünf Könige oder Tyrannen, die getötet werden. Dieser Fünfheit ist ¼ abgeschnitten, das im größeren Cyklus verrechnet wird. Deshalb ist der Riese meist 5 ¼ Elle, d. h. fünf Ellen und einen Daumen groß. Er wird vom neuen Jahre oder dem jugendlichen und kleinen Frühjahrsgotte getötet. Dessen Kleinheit wird sogar die Veranlassung, daß er selbst mit dem überschüssigen Daumen bedacht wird und nun einfach als der Däumling erscheint — unser wolbekanntes Däumlingsmärchen (der kleine von den sieben — Siebenerwoche! — Geschwistern, welcher den Menschenfresser tötet). Wir haben also als sogenannte Motive des Mythus: das Jahr zu zwölf Monaten, die den zwölf Tierkreiszeichen entsprechen. Diese Tierkreiszeichen sind die zwölf Einteilungsgruppen des Kreislaufes des Jahres. Die orientalische Legende stellt sie gern als 12 Altäre oder Steinhaufen dar, die am Wasser des Ozeans — d. h. des himmlischen Wasserreiches! — errichtet werden. Ferner: die fünf Festtage. Diese werden in der orientalischen Legende gern angedeutet durch Feiertagsgewänder, die biblischen „Wechselkleider", denn am Feiertage werden die Kleider gewechselt. Endlich das Daumenmotiv.

Als Wiprecht von Groitsch im Jahre 1096 das berühmte

Kloster Pegau (südlich von Leipzig) gründete, da wissen die Chroniken zu berichten: er trug zwölf Körbe Steine an die zwölf Ecken des Gebäudes und seine Gattin Judith legte zu Ehren des Festes fünf Tage lang jedesmal eine andere prächtige Kleidung an. Die Reliquie aber, welche dem neuen Kloster seine Heiligkeit verschaffte, war von Wiprecht von seiner Wallfahrt nach San Jago de Compostella mitgebracht worden, es war — und das löst das ganze Rätsel — der Daumen des heiligen Jakob!

Das sind ein paar Beispiele aus unserer eigenen Geschichte, die gesamte Überlieferung des Orients besteht aus solchen Legenden. Wo überhaupt eine Schilderung, eine künstlerische Darstellungsform sich findet, wo nicht nur trockene Tatsachen chronistisch aufgezählt werden, da ist solche Legende die historische Darstellungsform des alten Orients. Und sie ist vom Orient durch den Hellenismus nach Griechenland und Rom gewandert, sie beherrscht die arabische Überlieferung des Mittelalters. So vieles wunderbare, was die Überlieferung der alten Geschichte — bis ins Mittelalter hinein! — zu berichten weiß, vieles, was noch heute jeder Schulknabe trotz der selbst kindlicher Weltkenntnis widersprechenden Unmöglichkeit lernen und nacherzählen muß, ist nichts als altorientalische Einkleidungsform.

Die sieben großen Gestirne laufen auf dem Tierkreis in verschieden großer Entfernung von der Erde. Dieser himmlische Straßendamm besteht deshalb aus sieben Teilen, welche, wenn man einen Durchschnitt nimmt, den Anblick einer siebenstufigen Treppe bieten, sodaß der ganze Tierkreis etwa einem siebenstufigen Amphitheater gleicht. Das ist der Ursprung der Anschauung von den sieben Himmeln, die sich also mit den sieben Sphären decken. Ebenso giebt es dann nach unten hin sieben „Höllen". Der Himmelsdamm erscheint deshalb auch dargestellt oder aufgefaßt wie die große Treppe — die ja auch aus einer Aufschüttung, einer Rampe entstanden ist — welche zum Palaste des Königs emporführt. Denn der König ist auf Erden, was die oberste Gottheit im Weltall. Der höchste Punkt dieser Treppe ist der

Nordpunkt der Ekliptik, der Sommerwendepunkt der Sonne (jetzt Wendekreis des Krebses), hier beginnt der Nordhimmel mit seinem höchsten Punkte, dem Nordpol, und hier ist das Reich und der Sitz des höchsten Gottes.

Jedem vertraut ist die biblische Erzählung vom Traume Jakobs, welchen er in Bêt=el, an der Stelle, wo „Gott (auf Erden!) wohnt" hat. Er sieht die Engel auf= und absteigen bis zum Sitze Gottes. Der Ausdruck, der dabei als Leiter übersetzt wird, ist aber der für eine Aufschüttung im Sinne des Tierkreises. Die Engel, d. h. die „Boten" Gottes, steigen auf der himmlischen Treppe auf und ab, wie die Sterne auch.

Die islamische Legende — und andere Prophetenlegenden ebenso! — weiß von einer Himmelfahrt Muhammeds zu erzählen, wobei die sieben Stufen oder Himmel genau nach der Reihenfolge der Wochentage beschrieben werden.

Unsere kirchlichen Feste sind in ihrer Festlegung im Jahre dem alten Kalender angepaßt. Ostern ist mit dem babylonischen Neujahrsfeste in dieser Hinsicht identisch. Ursprünglich ist das Fest der „Himmelfahrt", wie es die Muhammedlegende und andere darstellen, das der Sommersonnenwende, wo die Sonne ihren höchsten Punkt erreicht, also die Grenze des oberen Reiches. Durch eine Identifizierung von Gestirnen im gleichen Sinne, wie wir sie für den Planeten Juppiter kennen (S. 19), deren Darlegung aber zu weit führen würde, fällt das christliche Fest, in Übereinstimmung mit den altorientalischen Kalendern, auf den vierzigsten Tag nach Ostern.

Das babylonische Sonnenwendefest wird das der „Herabkunft des Feuers" genannt. Darum brennen am Johannistage bei den Germanen die „Sonnwendfeuer". In der Mythologie und Legende wird dieser Tag gewöhnlich dargestellt als der des feurigen Regens oder des Herabfallens feuriger Steine. Im gleichen Sinne wie die Sintflut das Eintauchen der Sonne in das Wasserreich und einen Untergang der Welt durch Wasser, so bedeutet das Erreichen des entgegengesetzten Punktes der Sonnenlaufbahn den Untergang im Feuer. Die Welt muß also

im großen Weltencyklus (S. 33) einmal im Wasser und einmal im Feuer untergehen.

Der Feuerregen am Sonnenwendepunkt aber findet wieder seine einfache Erklärung durch die Verschiebung der Tagesgleiche. In der Blütezeit der babylonischen Kultur, während die Tagesgleiche im Stier lag, lag der Sonnenwendepunkt im Löwen. Die Sternschnuppenfälle der Perseiden, die wir jetzt im Anfang August sehen, wenn die Sonne im Löwen steht, fielen damals mit der Sonnenwende zusammen.

Im Alten Testament (2. Könige 18) fordert Elias die Priester des tyrischen Baal auf, die Wahrheit ihres Gottes dadurch zu erweisen, daß er Feuer vom Himmel senden solle, um das ihm angebotene Opfer zu verzehren. Um das zu erreichen, vollführen diese eine merkwürdige Zeremonie: sie hinken um das Opfer herum. Das Hinken hängt also mit der Herabkunft des Feuers und der Himmelfahrt zusammen, die weitere Ausführung dieses Motives ist nur bei Kenntnis orientalischer Sprachen verständlich, aber um so besser ist das Beispiel bekannt, in dem es sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Himmel
Hölle
7
6
5
4
3
2
1

Wir sahen bereits, daß die Spiele ursprünglich an den Jahreszeiten haften und die betreffenden Festspiele darstellen. Nun betrachte man unter Vergleichung aller der gewonnenen Aufschlüsse das Spiel, welches unsere Kinder im Frühsommer (also um Pfingsten und Himmelfahrt) spielen: ein Stein wird durch mehrere (ursprünglich fünf oder sieben) Abteilungen gestoßen, um in die oberste (neunte), den Himmel, getrieben zu werden, wobei eine achte, die Hölle, vermieden werden muß. Die sieben Abteilungen sind natürlich die sieben Stufen des Tierkreises, die „Hölle" ist das Feuerreich, das vermieden werden muß, wenn nicht seine Tore sich öffnen und den Untergang bringen sollen. Das ganze Spiel aber wird auf einem Beine hüpfend, also hinkend, gespielt.

Inhalt.

Litteratur.

Ed. Stucken, Astralmythen. Leipzig 1896—1901.

Winckler, Geschichte Israels II. Leipzig 1900.

Winckler, Himmels- und Weltenbild der Babylonier (Der Alte Orient III, 2/3.) Leipzig 1901.

Seit dem Jahre 1896 besteht die

Vorderasiatische Gesellschaft

mit dem Zweck, die vorderasiatischen Studien auf Grund der Denkmäler zu fördern. Sie giebt „wissenschaftliche Mitteilungen" und „gemeinverständliche Darstellungen" (u. d. T.: „Der alte Orient") heraus. Erstere, nur von Mitgliedern geschrieben, erscheinen in zwanglosen Heften, deren mehrere einen Jahrgang bilden, und längere Aufsätze sowie kurze Darlegungen und Bemerkungen bieten; bibliographische Nachrichten und Rezensionen sind bis auf Weiteres ausgeschlossen. Ferner will die Gesellschaft Unternehmungen zur Beschaffung neuen Materials anregen und unterstützen.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 10 Mark, zahlbar an die Buchhandlung Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgerstraße 11; die wissenschaftlichen Mitteilungen (jetzt im 7. Jahrgange erscheinend) werden dafür kostenfrei geliefert.

Die Aufnahme als Mitglied erfolgt auf Vorschlag zweier ordentlicher Mitglieder. Bei öffentlichen Instituten genügt bloße Anmeldung.

Für Nichtmitglieder beträgt der Jahrespreis der Mitteilungen 15 Mark.

1902 bilden den geschäftsführenden Vorstand:

Geheimrat Prof. Dr. R. v. Kaufmann. 1. Vorsitzender.
Berlin W., Maaßenstraße 5.

Prof. Dr. M. Hartmann. 2. Vorsitzender.
Charlottenburg, Schillerstraße 7.

Dr. L. Messerschmidt. Schriftführer.
Berlin N., Schönhauser Allee 158c.

Dr. H. Winckler. Herausgeber der Mitteilungen.
Wilmersdorf bei Berlin, Bingerstraße 80.

Wegen der unter dem Titel „Der alte Orient" erscheinenden gemeinverständlichen Darstellungen s. nächste Seite.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Der alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

Jährlich 4 Hefte zu je 60 Pfg.

Preis des Jahrgangs 2 M.; hübsch in Leinen geb. 3 M.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

Amarna-Zeit, Die. Ägypten und Vorderasien um 1400 v. Chr. nach dem Thontafelfunde von El-Amarna von C. Niebuhr. *(I, 2)

Arabien vor dem Islam von O. Weber. (III, 1)

Aramäer, Die, von A. Šanda. (IV, 3)

Biblische und babylonische Urgeschichte v. H. Zimmern. *(II, 3)

Festungsbau, Der, im alten Orient von Oberst a. D. Billerbeck. Mit 7 Abbildungen. (I, 4)

Hettiter, Die, von L. Messerschmidt. Mit 9 Abbildungen. (IV, 1)

Himmels- und Weltenbild der Babylonier, als Grundlage der Weltanschauung und Mythologie aller Völker von H. Winckler. Mit 3 Abbildungen. (III, 2 3)

Hölle und Paradies bei den Babyloniern v. A. Jeremias. *(I, 3)

Keilschriftmedizin in Parallelen v. F. v. Oefele. Mit 1 Abb. (IV, 2)

Phönizier, Die, von W. von Landau. (II, 4)

Politische Entwickelung Babyloniens u. Assyriens v. H. Winckler. (II, 1)

Toten, Die, und ihre Reiche im Glauben der alten Ägypter von A. Wiedemann. *(II, 2)

Unterhaltungslitteratur d. alten Ägypter v. A. Wiedemann. *(III, 4)

Völker Vorderasiens von H. Winckler. (I, 1)

Die mit * bezeichneten Hefte sind auch in englischer Übersetzung erschienen.

Im Spätherbst 1902 erscheint:

Ägypter, Die alten, als Krieger und Eroberer in Asien von W. Max Müller. Mit 7 Abbildungen. (IV, 4)

Druck von Hartmann & Wolf, Leipzig.

Baek

1-22-19



